839.81
B44sGj

Benzon, Carl Otto Valdemar

Ein Skandal

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/einskandalschaus00benz

Unverkäufliches und unverleihbares Bühnenmanuskript.

Ein Skandal

Schauspiel in vier Akten

von

Otto Benzon.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von

Dr. John Josephsohn.

Für sämtliche Bühnen ausschließlich durch den

Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15

Abteilung für Bühnenvertrieb

erhältlich, von dem auch allein das Recht der öffentlichen Aufführung zu erwerben ist.

Personen:

Etatsrat C. W. Hansen, Großhändler und Fabrikbesitzer, Ritter des Danebrogordens p. p.
Die Etatsrätin.
Artur, } ihre Kinder.
Fanny, }
Paul Hansen, cand. med. et chir., Sohn des Etatsrats aus erster Ehe.
v. Ahnskjold, Kammerjunker.
Karen Vahl.
Peter, Diener } bei Etatsrats.
Ein Mädchen }

Das Stück spielt im Hause des Etatsrats Hansen.
Zeit: Gegenwart.

Zwischen dem ersten und zweiten, sowie zwischen dem dritten und vierten Akt liegen einige Tage.

839.81
B44sG

Erster Akt.

Elegantes, aber nicht übermäßig geschmackvoll ausgestattetes Wohnzimmer. Links Türen zu den Schlaf- und Toiletteräumen der Familie. Rechts Türen zu Speisezimmer und Kabinett. Im Hintergrund Tür zum Entree. — Moderne Möbel, Klavier usw. An den Wänden Spiegel sowie Bilder des Etatsrats und der Etatsrätin. — Vormittag.

Erste Szene.

Artur. Peter.

Artur (sitzt im Morgenjackett an einem Tisch, auf welchem ein Siphon Sodawasser und ein Glas stehen. Er macht einen übernächtigten Eindruck. In der Hand hält er einige Briefe, deren Adressen er liest. Peter steht hinter ihm): Mitteilung vom „Verein zur Rettung verirrter junger Mädchen". (Reicht Peter den Brief über die Schulter hin.) Für die Frau Etatsrat. Ich habe nicht die Ehre, Mitglied des Vereins zu sein.

Peter (beginnt zu kichern, hält aber auf einen Blick Arturs inne): Aber der da. (Zeigt auf einen Brief.) Ein Diener wartet auf Antwort. (Guckt Artur beim Lesen über die Schulter.)

Artur: Was Teufel! (Reicht Peter den Brief.) Sagen Sie, bitte, dem Boten, das muß ein Irrtum sein. Ich habe nicht das Vergnügen, Fräulein Theodora zu kennen.

Peter: Nicht?

Artur: Nein. Die Kleider, die sie bestellt, soll sie selbst bezahlen.

Peter: Sie selbst?

Artur: Oder auch ein anderer. Ich tue es jedenfalls nicht.

Peter: Ist der Herr Großhändler denn nicht mehr — —

Artur (stirnrunzelnd): Was?

Peter: Ja, der Herr Großhändler müssen nicht böse werden, aber ich dachte, der Herr Großhändler und das Fräulein wären so — gute Freunde?

Artur: Hören Sie mal, Peter, ich glaube fast, Sie verlieren den Verstand.

Peter (erschreckt): Jawohl, Herr Großhändler.

Artur: Machen Sie, daß Sie fortkommen.

Peter: Jawohl, Herr Großhändler. (Ab.)

Artur (schenkt Sodawasser ein, hält das Glas an seine Stirn — und trinkt): Ach — ja!

Peter (tritt wieder ein).

Artur: Peter — nehmen Sie das Sodawasser weg.

Peter: Jawohl, Herr Großhändler. (Während er es nimmt): Uebrigens ein furchtbar feiner Diener, der aus dem Modemagazin. Hellblaue Livree mit vergoldeten —

Artur: Wenn Sie mich blos mit Ihrer Konversation verschonen möchten.

Peter: Jawohl, Herr Großhändler.

Artur: Und dann antworten Sie nicht perpetuierlich: „Jawohl, Herr Großhändler". Nur schweigen und tun, was ich sage.

Peter: Jawohl, Herr Gro — — (Hält inne. Artur schüttelt seufzend den Kopf. Peter ab.)

Zweite Szene.

Artur. Die Etatsrätin. Der Etatsrat.

Der Etatsrat (tritt aus dem Speisezimmer ein, gefolgt von der Etatsrätin): So — also hier soll nächste Woche ein Ball stattfinden? Sieh mal an! Darf ich fragen, warum man mir das verheimlicht hat?

Die Etatsrätin: Kein Mensch denkt daran, es zu verheimlichen.

Der Etatsrat: Man könnte es mich doch gut wissen lassen — — —

Die Etatsrätin: Aber Herr Gott, jetzt weißt du es ja. Außerdem sagst du doch immer, du mischest dich nicht in Wirtschaftssachen.

Der Etatsrat: Tue ich auch nicht. Ich mische mich nie in Wirtschaftssachen. Aber ich meine, es wäre wohl nicht zu viel verlangt — wenn auch nur der Form halber — — —

Die Etatsrätin: Sonst pflegst du in puncto Form nicht so empfindlich zu sein. (Zu Artur) Guten Morgen, Artur. Warum warst du nicht am Frühstückstisch?

Der Etatsrat: Zum mindesten müßte man mich doch fragen, ob ich den Abend frei bin. Angenommen, ich wäre ausgebeten —

Die Etatsrätin: Bist du es vielleicht?

Der Etatsrat: Nein, zufälligerweise nicht. Aber angenommen — — —

Die Etatsrätin: Ja, weshalb sollen wir so etwas annehmen? (Zu Artur) Nun, Artur — warum hast du nicht mit uns anderen gefrühstückt?

Artur: Ich fühlte mich nicht recht wohl. Ich konnte nichts essen.

Die Etatsrätin: Nicht wohl, mein Junge? Was fehlt dir?

Der Etatsrat: Er hat wahrscheinlich die Nacht durchgesumpft.

Die Etatsrätin: Ach, verschone mich mit diesen Ausdrücken! Du denkst auch immer das Schlimmste von Artur. Daß er sich nicht wohlfühlt, kann doch einen ganz natürlichen Grund haben?

Der Etatsrat: Na, ich finde, der Grund, den ich nannte, ist auch ein ganz natürlicher. (Zu Artur) Warst du in der Fabrik?

Artur: Nein — heute nicht.

Der Etatsrat: Heute nicht — so! Und gestern auch nicht. Ich müßte weiß Gott lügen, wenn ich sagen wollte, du überanstrengst dich.

Artur: Soll ich mich vielleicht überanstrengen?

Der Etatsrat: Durchaus nicht. Aber zwischen Ueberanstrengen und — und gar nichts tun ist doch ein Unterschied.

Artur: Ganz recht. Ein sehr bedeutender Unterschied.

Der Etatsrat: Ja, und es ist Zeit, daß du anfängst, etwas zu tun. In deinem Alter mußte ich ganz anders ran. Aber natürlich — ich hatte ja auch kein Vermögen nach meinem Vater zu erwarten. Ich mußte es selbst schaffen. Und was ich dir vorwerfe, ist, daß du — — —

Artur: Nein, höre mal, Papa, du mußt nicht unbillig sein. Wenn ein Vater seinen Kindern ein Vermögen hinterläßt, hat er wirklich kein Recht, ihnen vorzuwerfen, sie hätten es nicht selbst geschaffen.

Die Etatsrätin: Dein Papa tut immer so, als hätte er jeden Groschen selbst verdient. Er vergißt wohl, daß ich kein unvermögendes junges Mädchen war, als er mich nahm.

Der Etatsrat: Nein, Gott bewahre! Du warst weder unvermögend noch junges Mädchen. Dein erster Mann hatte auch Geld.

Die Etatsrätin: Soll das heißen, daß — — —

Der Etatsrat: Das soll nichts heißen — gar nichts — absolut nichts.

Dritte Szene.

Die Vorigen. Fanny. Karen.

(Während der letzten Repliken sind Fanny und Karen aus dem Speisezimmer eingetreten. Fanny hat den Arm um Karens Taille.)

Die Etatsrätin (die dem Etatsrat einen gekränkten Blick zugeschleudert hat, zu Artur): Ach, Artur, komm, bitte, mit mir ins Kabinett. Ich möchte gern ungestört mit dir sprechen. (Sie und Artur ab ins Kabinett.)

Der Etatsrat: Ja, ich will euch in euren — hm — ernsten Geschäften nicht stören. Ich gehe ins Kontor. (Nähert sich dem Entree.)

Karen: Darf ich dem Herrn Etatsrat nicht den Paletot anhelfen?

Der Etatsrat: Danke, Fräuleinchen.

Fanny (springt hinzu): Nein, laß mich helfen, Papa. (Sie helfen ihm im Entree, dessen Tür offen steht, den Paletot anziehen.)

Der Etatsrat: Danke, mein süßes Mädchen — danke, Kinderchen, danke! (Ab.)

Vierte Szene.

Fanny. Karen.

Fanny: Ich glaube, Papa und Mama haben sich ein bißchen gezankt.

Karen: Es hat wohl nichts zu bedeuten.

Fanny: Nein, für gewöhnlich nicht. — Ob es wegen des Balles war?

Karen: Ja, ich weiß wirklich nicht.

Fanny: Freuen Sie sich auf den Ball?

Karen: Ich?

Fanny: Ja, Sie! Denn Sie tanzen selbstverständlich den ganzen Abend mit.

Karen: Wirklich? Hat die Frau Etatsrat das gesagt?

Fanny: Nein, aber ich sage es — und es ist mein Ball. Uebrigens sagt Mama das natürlich auch. Oder dachten Sie nicht?

Karen (lächelnd): Nein, eigentlich nicht.

Fanny: Ja, aber jetzt, wo Sie es wissen, freuen Sie sich da nicht?

Karen: Doch.

Fanny: Bloß „doch"? Ich freue mich ganz unsäglich. Gott, wie ich tanzen werde! Mögen Sie auch schrecklich gern tanzen?

Karen: Ich hatte fast nie Gelegenheit dazu.

Fanny: Nicht? Wurde denn auf den Stellen, wo Sie früher waren, nicht getanzt?

Karen: Doch, das schon, aber — — — Sie sind so nett und freundlich, Fräulein Fanny, aber so sind nicht alle.

Fanny: Ja, aber als Sie noch zu Hause waren?

Karen: Ich war erst 15 Jahre alt, als Vaters Schiff unterging, und wir alles verloren, was wir besaßen.

Fanny: War Ihr Papa Seemann?

Karen: Vater war Kapitän, und das Schiff, das er führte, war sein Eigentum. Er wurde im Kanal überrannt, das Schiff sank, und er selbst ertrank. Die Versicherungssumme bekamen wir nicht, weil der Steuermann, der das Kommando an Bord hatte, als das Unglück geschah, einen Fehler gemacht — etwas mit den Laternen versehen hatte, glaube ich. Da waren wir arm, und ich mußte in Stellung.

Fanny: Arme, kleine Karen! — Und Ihre Mama?

Karen: Mutter starb ein Jahr nach Vater.

Fanny: Also haben Sie weiter kein Heim als dieses? Ja, denn hier fühlen Sie sich doch nicht wie bei Fremden, nicht wahr? Wir haben Sie alle so gern. Ja, wirklich. Mama ist wohl — ein wenig streng und so — — aber sie schätzt Sie trotzdem furchtbar hoch, jawohl. Sehr oft, wenn ich mit diesem oder jenem nicht zurechtkommen kann oder keine besondere Lust dazu habe, hält Mama mir Sie als leuchtendes Beispiel von Tüchtigkeit und — so dergleichen vor.

Karen: Wirklich?

Fanny: Ja — und Papa freut sich auch so über Sie — und Artur und Paul auch. — — Gott, Paul — der ist so komisch. Im Anfang konnte er sich gar nicht genug tun in Lobreden auf Sie, aber seit ein paar Monaten ist er so lächerlich zurückhaltend, wenn wir von Ihnen sprechen. (Karen wird verlegen.) Ja, aber darum brauchen Sie sich nicht zu kümmern, denn das tut er nicht, weil er etwas gegen Sie hat — dessen bin ich ganz sicher. Er ist eben so ein komischer Kauz. Das heißt: er ist ein selten guter Mensch — — —

Karen: Ja, das ist er.

Fanny: Aber er ist so — so eigentümlich. Er meint fast immer das Gegenteil von dem, was andere meinen, und interessiert sich nicht für das, wofür andre sich interessieren. Zum Beispiel jetzt mit dem Ball. Ich möchte schwören, er freut sich nicht im mindesten darauf. — Kennen Sie übrigens jemand von den Herren, die kommen?

Karen: Ich glaube, nein.

Fanny: Wissen Sie, was ärgerlich ist?

Karen: Nun?

Fanny: Daß man mit demselben Herrn nicht mehr als einen Tanz tanzen darf.

Karen: Es kommt wohl jemand, mit dem Fräulein Fanny gern mehrere tanzen würde?

Fanny: Durchaus nicht. Aber deshalb kann man diese kurzen Tänze doch gut langweilig finden. Gerade wenn man so weit ist, daß die Konversation anfängt, mehr — so — interessant zu werden, wird abgeklatscht — dann bekommt man einen neuen Herrn und kann wieder von vorn anfangen vom Wetter und vom Theater. (Geht ans Klavier.) Nein, da ziehe ich einen Maskenball doch vor. (Spielt einen langsamen Walzer.)

Karen: Den Maskenball können Sie wohl nicht vergessen?

Fanny (ständig spielend): Ach, ich habe mich so himmlisch amüsiert. (Nach einer kurzen Pause) Sagen Sie mal, Karen, waren Sie schon mal verliebt?

Karen: Ich?

Fanny: Natürlich waren Sie.

Karen: Warum glauben Sie?

Fanny: Ach, das tun wohl alle Menschen, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben. (Dreht sich am Klavier um.) Wissen Sie, was ich unlängst in einem Buch las? „Erst durch die Liebe zum Mann lernt die Frau sich selbst erkennen." Halten Sie das für richtig?

Karen: Ja, ich weiß eigentlich nicht. Die Liebe kann ebensogut der Anlaß zur Selbsttäuschung wie zur Selbsterkenntnis sein. Und außerdem dazu, daß man ihn nicht erkennen lernt.

Fanny: Ja, was heißt das? Man kann sich doch nicht in einen Menschen verlieben, den man nicht kennt?

Karen: Doch, das kann man gerade.

Fanny: Gott, ja. Kennen und kennen ist eben zweierlei.

Karen: Und wenn man schließlich sieht, daß man sich getäuscht hat — — —

Fanny: Ja, aber warum sollte man sich denn täuschen?

Karen: Das tut man sehr leicht, wenn man jung und vertrauensvoll ist. Das rein Aeußerliche hat eine große Macht über uns.

Fanny: Ja, aber vom Aeußeren allein würde ich mich nie gewinnen lassen. Der Mann, den ich lieben sollte, zu dem müßte ich auch aufblicken können, er müßte im Besitz all der guten Eigenschaften sein, die — — —

Karen: Die Sie von Ihrem Ideal verlangen, und die Sie ihm daher sofort beilegen, wenn er sie nicht hat oder höchstens so tut, als habe er sie.

Fanny: So tut, als — — —

Karen: Ja, die Menschen zeigen sich nicht gern, wie sie sind, wenn es in ihrem Interesse liegt, sich anders zu zeigen. Und der Fall trifft nur zu oft ein.

Fanny: Ja, aber man verlobt sich doch nicht mit einem Menschen, bevor man ihn kennt?

Karen: Bevor man ihn zu kennen glaubt. — Aber wenn man — nachdem man sich gebunden hat — einsieht, daß man sich getäuscht hat?

Fanny: Dann bricht man das Verhältnis. Das würde ich tun. Ich würde nie einen Mann heiraten, den ich nicht achten könnte.

Fünfte Szene.

Die Vorigen. Paul. Später die Etatsrätin und Artur.

Paul (der während der letzten Repliken unbemerkt aus dem Entree eingetreten ist): Du hast vortreffliche Grundsätze, Schwesterchen. Hoffentlich kommst du nie in die Verlegenheit, sie anwenden zu müssen.

Fanny: Hast du gehorcht, Paul? Pfui, schäme dich!

Die Etatsrätin (die mit Artur aus dem Kabinett eintritt): Ach, da ist Paul. Warum kamst du nicht rechtzeitig zum Frühstück? Wir anderen haben vor einer geschlagenen halben Stunde gegessen.

Paul: Ich wurde im Krankenhaus aufgehalten.

Die Etatsrätin: Sollte es wirklich notwendig sein, die Mahlzeiten zu versäumen?

Paul: Mitunter ja — wenn ich nicht die Patienten versäumen will. Gerade als ich gehen wollte, wurde ein junges Dienstmädchen in einer gräßlichen Verfassung eingeliefert.

Fanny: Was fehlte ihr?

Paul: Sie hatte Schwefelsäure getrunken.

Fanny: Aber, mein Gott — warum?

Paul: Liebeskummer.

Karen: Die Unglückliche!

Die Etatsrätin: Pfui, wie abscheulich!

Paul (mit leichter Ironie im Ton): Ja, nicht wahr?

Fanny: Wird sie am Leben bleiben?

Paul: Sie kann sich noch ein paar Tage quälen — leben kann sie nicht. Es ist auch zu dumm, daß die Leute es nicht vernünftiger anfangen, wenn sie sich schon mal das Leben nehmen wollen. Aber sie wissen nicht Bescheid.

Artur (ironisch): Ja, es ist verkehrt, daß sie so was nicht lernen. — Uebrigens könntest du ja zweckmäßigerweise im Verlag „Humanität" so ein nützliches Büchlein herausgeben „Selbstmörder-ABC oder populäre Anweisung, sich das Leben zu nehmen". Was — das klingt nicht so dumm?

Paul: Was du da sagst, ist gar nicht so dumm, wie du selbst glaubst.

Artur: Ich glaube nie, daß das, was ich sage, dumm ist.

Karen: Kann denn nichts für sie getan werden?

Paul: Das Menschenfreundlichste wäre es vielleicht, ihr eine so große Dosis Morphium zu geben, daß es mit einem Mal vorüber ist. Aber das darf man ja nicht.

Die Etatsrätin (mit Indignation): Wolltest du dich zum Herrn über Leben und Tod machen? Ach, es ist ja empörend!

Paul: Ja, nicht wahr? Wenn ein Arzt ein armes, zum Tode verurteiltes Individuum von vielen Stunden unerträglicher Pein befreien würde — das wäre empörend. Aber wenn ein Fürst oder Staatsmann Tausende und aber Tausende gesunder, starker Menschen in den Krieg schickt, um andere totzuschießen oder sich selbst totschießen zu lassen, das ist nicht empörend — im Gegenteil! Merk-

würdig, daß die Menschen immer geneigt sind, ihre Entrüstung an der falschen Stelle zu äußern.

Die Etatsrätin (überlegen): Willst du nicht hineingehen und frühstücken. — Steht das Essen noch auf dem Tisch, Fräulein Vahl?

Karen: Ich will sofort nachsehen. (Ab, gefolgt von Paul.)

Sechste Szene.

Die Etatsrätin. Artur. Fanny.

Die Etatsrätin: Sage mal, Artur — um wieder von etwas Ernstem zu sprechen — sorgst du für Musik?

Artur: Für Musik — (gedehnt) ja—a.

Die Etatsrätin: Ja, ein bißchen Assistenz, finde ich, kann man wohl von euch verlangen, derentwegen der Ball stattfindet.

Artur: Was? Findet der Ball zu meinem Benefiz statt?

Fanny: Du meinst natürlich, er wird nur meinetwegen veranstaltet, aber das ist durchaus nicht der Fall. Es sind ebensogut deine Freunde wie meine Freundinnen, die kommen.

Artur: Meine Freunde kommen, weil sie mit dir und deinen Freundinnen tanzen sollen, das heißt: deinetwegen.

Fanny: Ich kann ebensogut sagen: meine Freundinnen kommen deinetwegen.

Artur: Dann bitte sie um Gottes willen sich nicht zu bemühen. Ich kann sie entbehren, ohne sie zu vermissen. Es sind, mit Respekt zu melden, Vogelscheuchen alle miteinander.

Die Etatsrätin: Aber Artur!

Fanny: Pfui, Artur, wie abscheulich du bist!

Artur: Die Tochter des Hauses wählt stets Damen zu Freundinnen, deren Aeußeres ihrem eigenen als Relief dienen kann — rein instinktiv natürlich. Wenn ich in einen Ballsaal trete, kann ich sofort sagen, ob Töchter im Hause sind oder nur Söhne. In letzterem Fall sind die Damen

durch die Bank schön; sind dagegen Töchter vorhanden, so — — (schneidet eine Grimasse).

Fanny: Du glaubst wohl, alle deine Freunde sind Schönheiten?

Artur: Der liebe Gott hat gar nicht gewollt, daß die Herren Schönheiten sein sollen. Das ist Sache der Damen. Das Weib schön von Angesicht, der Mann gut von Verstand — da hast du das Prinzip der Arbeitsteilung.

Fanny: Ja, und deine Freunde sind natürlich alle so begabt.

Artur: Nicht alle. (In neckendem Ton) Da ist zum Beispiel von Ahnskjold. Das Pulver hat er nicht erfunden, aber er ist adlig — man kann halt nicht alles verlangen.

Fanny: Glaube nur nicht, daß du mich damit ärgerst.

Artur: Aergerst? Warum sollte dich das ärgern? Ach richtig, Ahnskjold ging ja auf dem Maskenball ziemlich viel mit dir. Er war in letzter Zeit auch besonders freundschaftlich zu mir.

Die Etatsrätin (vorwurfsvoll): Was soll das nun wieder bedeuten, Artur?

Artur: Was? Daß er freundschaftlich zu mir war? Das soll wahrscheinlich bedeuten, daß ihm Fanny gut gefällt. Wenn man dem Bruder den Hof macht, meint man immer die Schwester. Er ist nur so eine Art detachiertes Fort, das zuerst genommen werden muß.

Die Etatsrätin: Ich finde eine genügende Erklärung in dem Umstand, daß ihr Schulkameraden wart.

Artur: Ja, das ist ihm natürlich mit einem Mal eingefallen.

Fanny (klagend): Ach, Mama, es ist wirklich eine Schande.

Die Etatsrätin: Ja, sei mal vernünftig, Artur. — Was ist das mit dem Maskenball, Fanny? Gingst du so viel mit dem Kammerjunker? Das war unvorsichtig von dir.

Fanny: Das tat ich durchaus nicht. Wir tanzten einen Tanz, und als er fertig war, gingen wir hinauf, wo du und Papa saßen — und da wart ihr fort. Und da gingen

wir wieder in den Saal hinunter, und da begann gerade die Vorstellung, und da standen wir und sahen die an, und da, als die vorbei war, gingen wir wieder rauf und suchten euch, und da wart ihr auch nicht da, und da fing die Musik wieder an, und da tanzten wir noch einen Tanz, und da — — —

Artur (der während Fannys Erzählung seine Uhr herausgenommen und gezählt hat): Neunmal „und da" im Verlauf von zwanzig Sekunden! Eine entzückende Sprache, die unsere jungen Mädchen sprechen.

Fanny: Nein, weißt du, Mama — — —

Artur: Vermutlich die Ausbeute der Kursusbesuche.

Fanny (mit einer Grimasse): Im Kursus lernen wir gar nicht Dänisch — etsch.

Artur: Nein, das merkt man.

Fanny: Wir lernen Französisch.

Artur: Ja, natürlich. Ihr lernt so viel Französisch, daß ihr euch einem Franzosen gerade unverständlich machen könnt. Aber eure Muttersprache — daß Gott erbarm'! (Spielt mit einem Finger auf dem Klavier: „Unsere Muttersprache ist schön.")

Fanny: Ach, Mama, jetzt spielt er: „Unsere Muttersprache ist schön," bloß um mich zu ärgern.

Die Etatsrätin: Ja, hör doch auf, Artur. (Zu Fanny) Geh und zieh dich um, mein Kind. Womöglich kommt bald Besuch.

Fanny (im Abgehen zu Artur): Pfui, wie garstig du bist! (Ab.)

Siebente Szene.

Die Etatsrätin. Artur. Etwas später Paul.

Die Etatsrätin: Wozu die Neckerei, Artur? Selbst wenn Fanny dem Kammerjunker von Ahnskjold gefällt, — ich sehe darin kein Unglück.

Artur: Ich auch nicht.

Paul (tritt aus dem Speisezimmer ein).

Die Etatsrätin: Er ist doch ein vollendeter Gentleman — und hat einen guten Namen.

Artur: „von Ahnskjold“ — ja, das klingt immer besser als „Hansen“. Und es gibt ja so unheimlich wenig Familien dieses Namens.

Paul: Sprecht ihr von Herrn Hektor von Ahnskjold?

Die Etatsrätin: Ich weiß nicht. (Zu Artur.) Heißt er Hektor?

Artur: Er heißt Hektor, ja.

Die Etatsrätin: Auch ein schöner Name.

Paul: Ja, für einen Helden.

Artur: Oder für einen Hund.

Die Etatsrätin: Pfui, Artur! — Und außerdem ist es ein schöner Mann.

Paul: Ja, aber das ist nur Atrappe.

Die Etatsrätin (verletzt): Atrappe! Was heißt das?

Paul: Das heißt: er ist nicht das, wonach er aussieht. Er ist hohl.

Die Etatsrätin (höhnisch): Es ist allerdings sehr bedauerlich für den Kammerjunker, daß er keine Gnade vor deinen Augen findet.

Paul: Ich vermute, das ist ihm ziemlich — — — —

Die Etatsrätin (die Karen eintreten sieht): Ja, verlassen wir dieses Thema.

Achte Szene.

Die Vorigen. Karen.

Die Etatsrätin (zu Artur, der gehen will): Ach, Artur, wenn du ausgehst, vergiß die Musik nicht.

Artur: Jawohl. (Ab links.)

Neunte Szene.

Die Etatsrätin. Paul. Karen.

Die Etatsrätin: Ja, ich muß wohl auch ein wenig Toilette machen. (Nähert sich der Tür links, bleibt aber stehen.) Ach richtig, Jungfer Vahl, die Sachen, von denen ich Ihnen gestern abend sprach, dürfen wir nicht vergessen zu — — —

Karen: Ich habe sie schon heute morgen besorgt — es ist alles in Ordnung.

Die Etatsrätin: Danke, das ist schön. Sie sind wirklich großartig. (Ab links.)

Zehnte Szene.

Karen. Paul.

Paul: Die Etatsrätin findet ihre zukünftige Schwiegertochter großartig.

Karen: Du irrst, lieber Paul. Mit „Jungfer Vahl" ist sie zufrieden.

Paul: Ja, vielleicht hast du recht.

Karen: Wüßte sie, daß du mich zu deiner Frau machen willst, würde sie einen anderen Maßstab anlegen. — Oft weiß ich daher kaum, ob ich mich über die Freundlichkeit deiner Eltern freuen oder betrübt sein soll. Es kommt mir beinahe so vor, als wendete ich mir da etwas auf unehrliche Weise, unter falschem Namen zu, — etwas, worauf ich keinen Anspruch habe, und was sie eines Tages zurückfordern werden, um mir statt dessen ihre Verachtung zu geben.

Paul: Und dann würde der armen, kleinen Karen weiter nichts bleiben als meine Liebe.

Karen: Ach, Paul, Du weißt ja gut, daß du mir alles bist, und daß ich, wenn ich nur an mich selbst dächte, mich nicht darum kümmern würde, was irgendein anderer Mensch auf der Welt von mir denkt. Aber ich habe die Empfindung, als begehe ich ein Unrecht an deinen Eltern und besonders an dir, Paul. Doch, doch, doch — ich verdiene es nicht, daß du meinetwegen ihre Liebe preisgibst.

Paul: Ihre Liebe! Von der habe ich nie viel gemerkt. Der Gedanke würde mir den Verlust erleichtern, wenn ich sie verlieren müßte.

Karen: Dein Vater liebt dich, Paul.

Paul: Gott ja — nach seinen schwachen Kräften.

Karen: Du denkst schon so hart, und es wird schlimmer werden — — —

Paul: Es wird nicht schlimmer werden — im Gegenteil. Hier von Hause müßte ich in jedem Falle fort. Das tägliche Zusammenleben mit Menschen, die nicht zusammen passen, hebt nur alle Fehler hervor und löscht das Gute aus. Und ich passe so schlecht wie möglich zu meiner Familie — wenn ich Fanny ausnehme. Im Denken und Empfinden, in einem und allem bin ich so verschieden von ihnen wie nur möglich. Ich verstehe sie nicht, und sie verstehen mich nicht. Was ich Ehrlichkeit nenne, nennen sie Unerzogenheit, und was sie Wohlerzogenheit nennen, nenne ich Lügen. Sie finden, ich denke und spreche unmoralisch, und meiner Meinung nach denken sie gerade in puncto Moral ganz falsch. Sie kennen nur eine Richtschnur: „Was tun andere Leute?“— Nur ein Bedenken: „Was werden die Leute sagen?“ Sie haben das Urteil der Welt zu ihrem Gewissen gemacht — ein niedliches Gewissen, bei Gott. — — — Nein, laß mich nur von hier fortkommen — hinaus aufs Land in die gesunde, frische Natur. Da kann man gut leben und sich betätigen, ohne in jedem Augenblick an diese bleichsüchtigen Formen und Nippes-Rücksichten zu stoßen, zwischen denen man hier zu Hause balancieren muß. (Legt den Arm um Karen.) Und dann endlich offen und frei leben zu dürfen mit der, die man liebt — — —

Karen: Ja, würde es ein nettes junges Mädchen sein, das deiner würdig wäre, und nicht eine wie ich — — (Verbirgt ihren Kopf an seiner Schulter.) Ach, Paul!

Paul: Aber Karen, habe ich dir nicht verboten, meine Braut schlechtzumachen?

Karen: Ja ja ja — aber ich verdiene deine Liebe nicht — ich verdiene nicht, daß du meinetwegen auch nur das geringste Opfer bringst.

Paul: Wer spricht von Opfer bringen? Verstehst du denn nicht, meine kleine Karen, daß das größte Opfer, das ein Mann bringen kann, ist, auf die verzichten, die er liebt? (Zieht sie an sich und küßt sie.)

Karen: Du weißt nicht, wie ich dich liebe.

Elfte Szene.

Die Vorigen. Artur.

Artur (der den Rock gewechselt hat, tritt von links ein. Er sieht sie, stutzt einen Augenblick, tut dann aber, als hätte er nichts bemerkt, und geht ins Entree hinaus).

Paul (der sich hastig von Karen entfernt hat, blickt Artur nach. — Nach einer kurzen Pause): Er hat es gesehen!

Karen (ängstlich): Glaubst du?

Paul: Ja. — Laß uns einen Augenblick allein. (Drückt Karen die Hand.)

Karen (ab rechts).

Zwölfte Szene.

Paul. Artur.

Paul (geht an die Entreetür und öffnet sie — ruft): Artur!

Artur (erscheint im Paletot und Hut in der Tür, nimmt eine Zigarre heraus).

Paul (stotternd): Ich weiß nicht, ob — — Ich möchte gern — — du sahst wohl — — —

Artur (mit der Zigarre im Munde, nimmt Zündhölzer vor): Wäre es zu viel verlangt, wenn ich dich bäte, dich ein wenig deutlicher auszudrücken?

Paul (mit Anstrengung): Ich nehme an, daß du über mein Verhältnis zu Fräulein Vahl nicht im unklaren sein kannst.

Artur (lächelnd): Nein! (Zündet die Zigarre an.) Das nehme ich auch nicht an.

Paul: Ich hoffe, du begreifst — — —

Artur: Versteht sich! Ich bin nicht schwerer von Begriff als der Durchschnitt.

Paul: Ja, ich fürchte trotzdem, du urteilst falsch — — —

Artur: Ich urteile absolut nicht — am allerwenigsten auf dem Gebiet. Die Menschen sind nun mal nicht so, wie sie sein sollten. Alle haben ihre Fehler — — —

Paul: Nein, du mißverstehst mich. Ich liebe Fräulein Vahl nicht nur, ich achte sie auch.

Artur: Ach so! Als ich vorhin sehr zur Unzeit eintrat, warst du vermutlich gerade dabei, ihr deine Achtung zu beweisen.

Paul: Kurz und gut: Fräulein Vahl ist meine Braut und soll meine Frau werden.

Artur (sieht Paul einen Augenblick an): Ach, möchtest du das nicht wiederholen?

Paul: Du hast es wohl deutlich genug gehört.

Artur: Darf ich deinen Puls fühlen?

Paul: Verschone mich mit deinen Dummheiten. Sie sind hier nicht am Platze.

Artur: Es ist also dein Ernst?

Paul: Ja.

Artur: Daß du Fräulein Vahl heiraten willst?

Paul: Ja.

Artur: Na! — Würde es als müßige Neugierde aufgefaßt werden, wenn ich fragte, wann die Hochzeit stattfinden soll?

Paul (antwortet nicht).

Artur (mit einem frivolen Lächeln): Denn das eilt wohl?

Paul (schnell, mit wutbebender Stimme): Was meinst du?

Artur: Weiter nichts, als daß verliebte Leute es immer eilig haben, zusammenzukommen. Und ihr seid natürlich verliebt. Denn eine Vernunftheirat ist es doch nicht — — jedenfalls nicht von deiner Seite.

Paul (heftig): Hör jetzt auf, Artur!

Artur: Ja, Verzeihung — du wünschtest mit mir zu sprechen — nicht umgekehrt. (Geht an die Tür, dreht sich dann um.) Ach richtig, ich vergaß ganz zu gratulieren. (Mit einer ironischen Verbeugung) Darf ich mir erlauben! (Ab.)

Dreizehnte Szene.

Paul. Später Karen.

Paul (blickt Artur zornig mit zusammengepreßten Lippen und geballten Fäusten nach, geht dann in starker Gemütsbewegung auf und ab).

Karen (tritt von rechts ein — ängstlich fragend): Paul?

Paul (drückt ihr schweigend die Hand).

Karen: Was hat dein Bruder gesagt?

Paul: Ach, er ist nicht mein Bruder. (Geht, als er die Tür links öffnen sieht, ins Entree.)

Vierzehnte Szene.

Karen. Die Etatsrätin. Fanny.

Fanny (tritt von links ein, gefolgt von der Etatsrätin): Ach, Karen, möchten Sie mir nicht, bitte, das Band binden. — In eine recht schöne Schleife. (Karen, die ihre Bewegung zu verbergen sucht, bindet sie.)

Die Etatsrätin: Na, du kleiner Trotzkopf, ist es dir jetzt nach Wunsch? Ich konnte es ihr natürlich nicht gut genug machen.

Karen: So, bitte.

Fanny: Danke. (Spiegelt sich.) Du mußt doch selbst sagen, Mama, daß sie jetzt viel besser sitzt als vorhin, wo du — — —

Die Etatsrätin: Jawohl, mein Kind, sie sitzt besser. Ja, die Karen, — sie ist uns einfach unentbehrlich.

Fünfzehnte Szene.

Die Vorigen. Artur.

Artur (tritt in Paletot und Hut aus dem Entree ein).

Die Etatsrätin: Du noch hier? Ich glaubte, du wärst längst fort.

Artur: War ich auch. Aber als ich auf die Straße kam, entdeckte ich, daß ich mein Notizbuch vergessen hatte. (Ab links.)

Sechzehnte Szene.

Die Etatsrätin. Fanny. Karen.

Die Etatsrätin: Na ja, dann komm. (Zu Karen.) Sollte Besuch kommen, so bin ich im Kabinett. Wollen Sie das, bitte, dem Diener sagen. (Ab rechts mit Fanny.)

Siebzehnte Szene.

Karen. Artur.

Karen (nähert sich der Tür zum Entree).

Artur (tritt von links ein, nähert sich der Entreetür, bleibt einen Augenblick, wie unentschlossen, stehen und wendet sich dann zu Karen, die gleichfalls stehen geblieben ist): Mein Bruder beehrte mich vorhin mit seinem Vertrauen. — Er will Sie also heiraten, Fräulein Vahl. (Sieht Karen einen Augenblick an. Karen schweigt.) Ja, Sie nehmen es mir hoffentlich nicht übel, wenn ich Ihnen sage: soweit ich Eltern im allgemeinen und meine Eltern im speziellen kenne, hege ich bescheidene Zweifel, ob sie die Wahl meines Bruders so unbedingt billigen werden. — Ich wäre nicht einmal sonderlich überrascht, wenn sie dieser Verbindung direkten Widerstand entgegensetzen würden. (Betrachtet Karen aufmerksam.) Diesen Fall haben Sie wohl vorausgesehen? (Karen antwortet nicht.) Es ist ja möglich, daß Sie ihm so viel sein können — nicht bloß jetzt, sondern (mit Nachdruck) auch in Zukunft — daß Ihre Hingebung ihm für all das, was er bei einem Bruch mit seiner Familie verliert, vollen Ersatz zu bieten vermag. Ich zweifle nicht daran, daß es momentan seine Ueberzeugung ist, — aber, wenn Sie auch nur den geringsten Zweifel in dieser Hinsicht hegen sollten, wenn Sie es auch nur für möglich hielten, daß die Jahre seine Auffassung verändern könnten, dann glaube ich beinahe, Ihr gesunder Menschenverstand und Ihr gutes Herz müssen Ihnen sagen: ich will lieber selbst ihn zu bewegen suchen, seinen Entschluß zu ändern, als es seiner Familie überlassen. —Ja, habe ich nicht recht?

Karen (nickt).

Artur: Ich weiß nicht, ob ich darauf rechnen darf, daß Sie vernünftig mit meinem Bruder sprechen werden. Zweifelsohne haben Sie größeren Einfluß auf ihn als jemand von uns anderen.

Karen: Ich will — ich werde es versuchen — — —

Artur: Na ja. Natürlich bleibt die Sache unter uns — vorläufig jedenfalls. (Grüßt und geht. Während er die

Entreetür öffnet, sagt er ins Entree hinaus) Guten Tag, Verehrtester! Du entschuldigst hoffentlich, daß ich — — — (Den Rest hört man nicht. Die Tür wird geschlossen.)

Achtzehnte Szene.

Karen. Peter.

Peter (tritt aus dem Entree ein): Draußen ist ein Herr, der noch nicht hier war. Er fragt, ob die Frau Etatsrat empfängt.

Karen: Ja, sie empfängt.

Peter: Ein wirklich schöner Mann mit einem forschen Knebelbart. Er gab mir seine Karte.

Karen: Geben Sie sie, bitte, der Frau Etatsrat. (Zeigt auf die Tür zum Kabinett.)

Peter (trägt die Karte hinein, kommt zurück und öffnet die Tür zum Entree).

Neunzehnte Szene.

Karen. v. Ahnskjold.

v. Ahnskjold (schön und elegant — im Besuchsanzug — tritt ein. Stutzt, als er Karen erblickt).

Karen (die beim Anblick von v. Ahnskjold zusammengezuckt ist, — mit erzwungener Ruhe): Die Frau Etatsrat ist in ihrem Kabinett. (Zeigt auf die Tür zum Kabinett.)

v. Ahnskjold (grüßt tief und geht hinein).

Zweiter Akt.

Dieselbe Szenerie. — Vormittag.

Erste Szene.

Artur. Karen.

Artur: Sie haben also, wie Sie mir jüngst versprachen, mit meinem Bruder über diese Sache gesprochen?

Karen: Ja.

Artur: Und das Resultat Ihrer Bestrebungen?

Karen (schüttelt den Kopf).

Artur: Null?

Karen (nickt).

Artur: Das ist nicht viel. — Aber vielleicht steht das Resultat im Verhältnis zu den Bemühungen?

Karen: Zu diesem Verdacht haben Sie kein Recht.

Artur: Ist es indiskret, zu fragen, was Sie eigentlich getan haben, um — — —

Karen: Ich habe getan, was ich konnte. Ich habe ihm vorgestellt, welchen Kummer er seiner Familie bereiten, ich habe ihm vor Augen geführt, welche Sorgen und Plagen er sich selbst bereiten würde, und habe ihn gebeten, nicht aus Rücksicht auf mich ein Verhältnis fortzusetzen, das andere, größere Rücksichten ihm zu brechen geböten; ich habe — — — ach, aber was nützt das, glauben Sie?

Artur: Was es nützt? Ja, das kommt sehr darauf an, wie es gemacht wird. Wenn Sie ihm zum Beispiel um den Hals fallen und sagen: „Lieber, teurer Paul, kümmere dich um Gottes willen nicht um mich" und so weiter, dann nützt das allerdings höchstwahrscheinlich nichts.

Karen: Was verlangen Sie eigentlich von mir? Was soll ich tun?

Artur: Ja, das weiß ich wirklich nicht. Sagen Sie ihm, Sie lieben ihn nicht — —

Karen: Das wird er nicht glauben.

Artur: Sie wären seiner nicht würdig.

Karen: Das habe ich ihm so oft gesagt.

Artur: Dann sagen Sie, er sei Ihrer nicht würdig — sagen Sie, was Sie wollen, ganz egal, was, wenn Sie damit bloß etwas erreichen. Es dürfte doch klar sein, geehrtes Fräulein: wenn Sie dieses Verhältnis wirklich lösen wollen, müssen Sie es auch lösen können. Zum Teufel, er kann Sie doch nicht wider Ihren Willen heiraten!

Karen: Haben Sie eigentlich bedacht, was Sie von mir verlangen? Wissen Sie, was es heißt, den von sich stoßen zu sollen, den man aus tiefstem Herzen liebt, — verstehen Sie, was es bedeutet, sein ganzes Lebensglück selbst zerstören zu müssen? — Das Schicksal hat mich nicht auf Rosen gebettet. Ich war nicht viel mehr als ein Kind, als ich arm und elternlos in die Welt hinaus mußte, um mein Brot zu verdienen, allen Gefahren und Versuchungen ausgesetzt, von denen ein alleinstehendes junges Mädchen umgeben ist. — Ach, Sie wissen nicht, wie ich gelitten habe, Sie wissen nicht, wie ich gekämpft habe, um mich nicht von der Verzweiflung überwältigen zu lassen. Wenn es eine Gerechtigkeit hier auf Erden gibt, habe ich manches zugute. Und jetzt, da die Freude, die ich von Kindheit an nie gekannt habe — jetzt, da mir Freude und Glück lächeln, jetzt kommen Sie und verlangen, ich soll sie von mir stoßen, soll auf alles verzichten, wonach ich mich lange, lange Jahre gesehnt habe!

Artur: Ich „verlange" nichts; ich rate nur. — So etwas schmerzt in der Regel weniger, wenn man es selbst tut, als wenn andere es tun und — ohne im Besitz irgendwelcher prophetischen Begabung zu sein, kann ich Ihnen doch voraussagen: nehmen Sie die Operation nicht selbst vor, dann tun es andere. — Glauben Sie nur nicht, daß es mir Vergnügen macht, den Schurken zu spielen, der die Liebenden trennt, aber was soll ich tun? Ich habe die Rollen nicht verteilt. Sie sind sicherlich ein sehr vor-

treffliches junges Mädchen, und es ist höchstwahrscheinlich, daß die Dame, die mein Bruder einmal mit voller Billigung seiner Familie heiraten wird, in jeder Beziehung unter Ihnen steht, ausgenommen in einer — nämlich in sozialer —, aber (achselzuckend) das ist nun mal das Ausschlaggebende in dieser Welt. Es ist vielleicht nicht ganz gerecht — — —

Karen: Nicht ganz gerecht! Ach, es ist blutiges Unrecht —

Artur: In diesem Falle ein Unrecht der Gesellschaft. Wir tun nur, was jeder andere an unserer Stelle auch tun würde.

Karen: Ich weiß selbst am besten, daß ich für Paul nicht gut genug bin, und daß ich nicht verdiene, seine Frau zu werden, aber ich weiß auch, daß die Gründe, auf die Sie Ihr Verdammungsurteil stützen — ach, sie sind so ungerecht, so schändlich ungerecht! Was ist meine Schuld in Ihren und der Gesellschaft Augen? Daß ich arm bin, und daß ich ein Weib bin. Ein Mann entehrt sich nicht, wenn er für sein Brot arbeitet, vorausgesetzt, daß seine Arbeit an sich ehrlich ist. Aber ist meine Arbeit das denn nicht? Ist meine Arbeit etwas anderes, als was jede Tochter im Hause ihrer Eltern tut oder tun sollte?

Artur (für sich): Ja, sagen wir: tun sollte.

Karen (ohne sich durch Arturs Replik unterbrechen zu lassen): Aber ich bekomme Lohn dafür. Wäre ich ein Mann, wäre das keine Schande, aber jetzt bin ich ein Weib, und da bin ich gerichtet.

Artur: Ja, das Weib ist nun mal stiefmütterlich behandelt in dieser Welt. Aber das ist nicht meine Schuld. Das kommt alles daher, daß der liebe Gott ein Mann ist.

Karen: Das kommt daher, daß die ganze Gesellschaftsordnung von Männern geschaffen ist und nur von Männern.

Artur: Natürlich! Die Männer sind die Gründer der Gesellschaft, und die Gründer berechnen sich immer einen anständigen Vorteil.

Karen: Sie waren die Stärkeren und mißbrauchten ihre Stärke. Sie unterdrückten die Schwächeren, statt sie

zu beschützen. Ach, ich bin sicher, wenn Sie das alles von meinem Standpunkt sehen könnten, würden Sie sich schämen, eine Ordnung zu verteidigen, die überall beweist, daß die Männer ihre Uebermacht unritterlich und — und unmännlich ausgenutzt haben. — Warum soll das Kastenwesen für die Frau gelten, warum haben Fleiß, Tüchtigkeit und ehrliches Streben, kurz gesagt alles, was das Entscheidende sein sollte, warum hat das keine Bedeutung für sie, warum macht man es ihr unmöglich, sich vorwärtszuarbeiten?

Artur: Sich vorwärtszuarbeiten, sagen Sie? Bezwecken Sie mit dieser Heirat vielleicht sich vorwärtszuarbeiten — — —

Karen: Ach, wie garstig Sie sprechen! (Bricht in Tränen aus.)

Zweite Szene.

Die Vorigen. Paul.

Paul (tritt aus dem Entree ein. Blickt einen Moment Karen an, wendet sich dann zu Artur): Was geht hier vor?

Artur: Ach — Fräulein Vahl und ich — wir debattieren gerade über Probleme —

Paul (zu Karen): Du hast geweint! (Zu Artur.) Artur, wenn du dich unterstanden hast — — —

Karen (schnell): Dein Bruder hat mir nichts getan, Paul. Es war dumm von mir, zu weinen.

Paul (zu Artur): Ich begreife, daß du in dieser Sache gegen mich arbeiten wirst, wie und wo du nur kannst — ich habe es nicht anders erwartet. Aber ich glaubte, du wärest so viel Gentleman, deine Angriffe gegen mich zu richten und nicht gegen sie, die durch ihre Stellung hier im Hause wehrlos ist.

Artur: Du kannst dir deine Artigkeiten sparen, mein geehrter Herr Bruder. Mein Verhältnis zu Fräulein Vahl braucht nicht geheimgehalten zu werden. Ich habe nichts zu verbergen. Ich habe dem Fräulein nur gesagt, wie deine Familie sich zu der von dir projektierten Ehe

stellen würde, und ihr geraten, selbst die Verbindung zu lösen. — Nicht, weil ich mir von meinem wohlgemeinten Rat großen Erfolg verspreche — und das Resultat hat meine Erwartungen denn auch nicht übertroffen —, sondern weil ich es rücksichtsvoll und richtig fand, ein gütliches Uebereinkommen zu versuchen, bevor ich die Sache Papa unterbreitete, — wozu ich ja nunmehr leider gezwungen bin.

Paul: Tu, was du willst. (Nach kurzer Ueberlegung) Ich muß für ein paar Tage verreisen. Willst du mir versprechen, während meiner Abwesenheit nichts gegen Fräulein Vahl zu unternehmen?

Artur: Ich werde tun, was ich für richtig halte.

Karen: Warum reist du, Paul?

Paul: Ich muß Professor Hjorth bei einer gefährlichen Operation, zu der er nach Jütland berufen ist, assistieren.

Karen: Wann kommst du zurück?

Paul: In zwei, drei, vier Tagen. Das hängt davon ab, wie die Operation verläuft.

Artur: Kannst du deine Praxis wirklich so verlassen?

Paul (antwortet nicht).

Artur: Ja, du mußt das beileibe nicht als Spitze auffassen.

Paul (zu Karen): Ich gehe hinein und mache mich fertig. Das Schiff geht in einer Stunde.

Karen: Kann ich nichts tun?

Paul: Nein, danke, mein Herz.

Karen: Sollen die Sachen nicht zum Schiff gebracht werden?

Paul: Danke, ich nehme nur einen Handkoffer mit. (Nähert sich der Tür links.)

Dritte Szene.

Die Vorigen. Die Etatsrätin.

Die Etatsrätin (tritt ein — zu Paul): Wie kommt es, daß du um diese Zeit zu Hause bist?

Paul: Weil ich reisen muß. (Ab links.)

Vierte Szene.

Die Etatsrätin. Artur. Karen.

Die Etatsrätin: Reisen — (zu Artur) Was heißt das?

Artur: Er soll Professor Hjorth bei einer Operation assistieren — oben in Jütland.

Die Etatsrätin (ironisch): Wenn sie nur glückt.

Artur (lächelnd): Ja.

Die Etatsrätin: Wie lange bleibt er fort?

Artur: Drei, vier Tage, meinte er. (Setzt sich und nimmt eine Zeitung.)

Die Etatsrätin: Dann ist er zum Ball nicht zurück. Na ja, es ist ja auch schließlich egal.

Fünfte Szene.

Die Vorigen. Fanny.

Fanny (tritt ein): Höre, Mama, wir müssen wohl gehen. Um eins sollte die Anprobe sein.

Die Etatsrätin: Ach, wir müssen doch bloß wieder warten.

Fanny: Ja, aber dennoch — und außerdem ist es doch so interessant, zu sitzen und das Leben und Treiben in der Oestergade anzusehen. (Entdeckt Karen.) Ach, Karen, Sie sollten bloß sehen, wie fein ich werde: hellblaue durchbrochene Seide mit — — — (Geht mit Karen nach dem Hintergrund.)

Sechste Szene.

Die Vorigen. Der Etatsrat.

Der Etatsrat (tritt mit zwei Briefen in der Hand aus dem Entree ein — zur Etatsrätin): Ach — ja, mit dir wollte ich sprechen. (Blickt nach Fanny und Karen — Artur entdeckt er nicht.) Ich weiß nicht — sollen wir ins Kabinett gehen?

Die Etatsrätin: Ich muß gleich fort. (Zu

Fanny) Fanny, geh inzwischen nur hinaus und zieh dich an. Jungfer Bahl ist wohl so gut und hilft dir.

Fanny (zu Karen): Ja, kommen Sie. (Beide ab.)

Siebente Szene.

Der Etatsrat. Die Etatsrätin. Artur.

Die Etatsrätin: Also, was ist denn?

Der Etatsrat: Hier ist ein Brief vom Kammerjunker Ahnskjold.

Die Etatsrätin: v. Ahnskjold?

Der Etatsrat: v. Ahnskjold, ja.

Die Etatsrätin (traurig): Jetzt kann er wohl nicht kommen?

Der Etatsrat: Nicht kommen? Doch — er kann sogar jeden Augenblick kommen. Der Brief liegt seit gestern im Kontor, ich habe ihn aber erst heute gelesen. Ich weiß wirklich nicht, was sich diese Menschen denken. Immer legen sie die Sachen so, daß kein Teufel sie sehen kann — —

Die Etatsrätin: Aber was steht denn in dem Brief?

Der Etatsrat: Ja, er erlaubt sich um — um die Erlaubnis zu bitten — — na, du kannst ja selbst lesen. (Reicht ihr den Brief.) Er glaubt, hoffen zu dürfen, daß er ihr nicht gleichgültig ist. Hm — sonst wäre es auch eine sonderbare Idee, sie heiraten zu wollen. Man fängt doch nicht eine Ehe damit an, daß man seiner Frau gleichgültig ist, — das kommt erst mit den Jahren.

Die Etatsrätin (die während der Replik des Etatsrats gelesen hat): Aber das wäre ja schön!

Der Etatsrat: So—o?

Die Etatsrätin: „So—o" sagst du?

Der Etatsrat: Ja, darf ich vielleicht nicht „so—o" sagen?

Die Etatsrätin: Eine höchst merkwürdige Art, das aufzunehmen. Ein vortrefflicher junger Mann mit adligem Namen wünscht unser Schwiegersohn zu werden. Ja, ich finde wirklich, wir haben allen Grund, zufrieden zu sein — — —

Der Etatsrat: Schon möglich — schon möglich.

Die Etatsrätin: Oder dachtest du vielleicht, Fanny sollte all ihr Lebtag weiter „Fräulein Hansen“ heißen?

Der Etatsrat: Durchaus nicht. Aber man muß einen Menschen doch kennen, bevor man sich ein Urteil über ihn bilden kann. Ich weiß ja nicht, ob es nicht ein eitler Geck — — —

Die Etatsrätin: Oh, diese Ausdrücke!

Der Etatsrat (mit komischem Trotz): Eitler Geck!

Die Etatsrätin: Er ist ja mit Artur befreundet.

Der Etatsrat: Auch eine Garantie, wahrhaftig!

Artur (beiseite): Besten Dank!

Die Etatsrätin: Höre mal, ich weiß wirklich nicht, was mit dir los ist — — —

Der Etatsrat: Nein, das weißt du nicht — sehr richtig — das weißt du nicht. (Geht im Zimmer hin und her.) Na, du nennst ihn einen vortrefflichen jungen Mann — du mußt also wissen, wie er ist. Er will uns ja heute besuchen, schreibt er. Ich überlasse es vollständig dir, ihn — äh — ich kenne ihn, wie gesagt, nicht, und außerdem, ich mische mich niemals in Wirtschafts- — in solche Angelegenheiten.

Achte Szene.

Die Vorigen. Fanny.

Fanny (steckt den Kopf durch die Entreetür): Kommst du nicht bald, Mama? Ich bin längst fertig.

Die Etatsrätin: Ja, gehen wir schnell, mein Herzblatt, damit wir bald zurück sind. Komm, mein süßes Kind, und laß dich küssen. Du weißt nicht, wie lieb ich dich habe. (Küßt Fanny und geht mit ihr hinaus.)

Neunte Szene.

Der Etatsrat. Artur.

Artur (ohne von der Zeitung aufzusehen): Die Mutterliebe ist ein schönes Gefühl — so frei von Eitelkeit und Egoismus.

Der Etatsrat: Ach, da bist du? Ja, ich konnte mir schon denken, daß ich dich hier finden würde. Ich suchte dich im Kontor.

Artur: Warum suchtest du mich im Kontor, wenn du dir schon denken konntest, daß du mich hier finden würdest?

Der Etatsrat: Weil es doch möglich wäre, daß du einmal da bist, wo du sein solltest.

Artur: Na, das passiert doch ab und zu.

Der Etatsrat: Ab und zu, ja. Aber meistens bist du da, wo du nicht sein solltest.

Artur: Ist der Schoß der Familie nicht der Platz, wo ein schwacher junger Mann — — —?

Der Etatsrat: Ach Unsinn — Schoß der Familie! In der Regel ist die Gesellschaft, die du suchst, nicht gerade die beste.

Artur: Die beste — will ich just auch nicht behaupten. Aber man muß auch nicht zu anspruchsvoll sein, sonst wird man so leicht enttäuscht.

Der Etatsrat: Aber man kann in seinen Ansprüchen auch zu bescheiden sein, und das bist du, fürchte ich.

Artur: Bescheidenheit ist des Jünglings schönste Tugend.

Der Etatsrat: Tugend! Du und Tugend — so siehst du aus.

Artur (klopft dem Etatsrat mit beiden Händen vertraulich auf Rücken und Bauch): Na, Etatsrätchen, was hast du denn auf dem Herzen? Denn irgend etwas drückt dich doch. Also heraus damit.

Der Etatsrat: Ich möchte mir diese unpassende Familiarität doch sehr verbitten.

Artur: Ich glaubte, Familiarität zwischen Vater und Sohn wäre nicht unpassend.

Der Etatsrat (tritt Artur mit ernster Miene gegenüber): Was hast du für einen Umgang?

Artur: Was ich für einen Umgang habe? Junge Männer aus den besten — — —

Der Etatsrat: Ich spreche nicht von jungen Männern. Oder verkehrst du vielleicht nur mit jungen Männern?

Artur: Ja, natürlich.

Der Etatsrat: Natürlich, ja. Hm —(Reicht Artur plötzlich den Brief, den er die ganze Zeit in der Hand gehabt hat.) Du kennst wohl nicht einen jungen Mann mit Namen — Theodora?

Artur (muß das Lachen bekämpfen).

Der Etatsrat: Wie? Was?

Artur: Dürfte das nicht eher eine Dame sein?

Der Etatsrat: Es ist keine Dame.

Artur: Ich finde, der Name — — —

Der Etatsrat: Es ist keine Dame, sage ich dir.

Artur: Ach so.

Der Etatsrat: Kennst du sie also?

Artur: Nein, du?

Der Etatsrat: Ja.

Artur (droht lächelnd mit dem Finger): Pfui, Papa.

Der Etatsrat: Ach bitte, verschone mich — — —

Artur: Woher kennst du sie?

Der Etatsrat: Sie hat an mich geschrieben.

Artur: Und du gedenkst ihr zu antworten?

Der Etatsrat: Wenn ich mit dir gesprochen habe, ja.

Artur: Du läßt dich also sans gêne auf eine Korrespondenz mit einer Dame ein, die keine Dame ist? Papa, Papa! In deinem Alter — — —

Der Etatsrat: Ach, möchtest du nicht — — —

Artur: Etatsrat!

Der Etatsrat: Hör mal, darf ich — — —

Artur: Ritter vom Danebrogorden!

Der Etatsrat: Wenn du nicht — — —

Artur: p. p.!

Der Etatsrat: Bist du nun fertig?

Artur (nickt lächelnd).

Der Etatsrat: Dann darf ich jetzt vielleicht auch ein Wort sprechen? — Ich bin sehr unzufrieden mit dir.

Artur: Ist es die Möglichkeit?

Der Etatsrat: Sehr unzufrieden. Statt im Geschäft zu arbeiten, wie es deine Pflicht wäre, vertrödelst du deine Zeit, deine Kräfte und dein Geld — oder richtiger gesagt: mein Geld — mit einem Leben, das schäd-

lich — — und — das in dieser wie in jener Hinsicht schädlich ist. Und dieser Leichtsinn, diese Verschwendung — —

Artur: Verschwendung?

Der Etatsrat: Unterbrich mich nicht! Ich weiß sehr wohl, was ich sagen will. Hier in der Hand habe ich einen Brief von einem — Frauenzimmer, das sich darüber beklagt, du habest sie Kleider anschaffen lassen, deren Bezahlung du jetzt ablehnst.

Artur: Soll das ein Beweis meiner Verschwendung sein?

Der Etatsrat: Es ist ein Beweis dafür, daß du dir nicht ganz klarmachst, was sich schickt. Seinen Verpflichtungen entzieht man sich nicht, selbst wenn — — —

Artur (mit einigem Ernst): Fällt mir auch nicht ein. Das betreffende „Frauenzimmer" lügt. Ich habe sie gekannt, aber das ist vorbei, und unsere Rechnung ist auf Heller und Pfennig beglichen. Dies ist ein ganz gewöhnlicher Erpressungsversuch.

Der Etatsrat: Na schön, ja. Gott sei Dank. Aber trotzdem zeigt diese Geschichte, daß deine Lebensweise — — —

Artur: Dieselbe ist wie die aller jungen Leute in meiner Stellung.

Der Etatsrat: Aller?

Artur: Der meisten. Das weißt du ja gut, Papa. Das ganze Alte Testament hat nur einen Joseph, und das Neue nicht einen einzigen.

Der Etatsrat: Und wie, glaubst du, wird dies Leben enden?

Artur: Ganz vortrefflich, glaube ich. Mein Junggesellendasein dauert nur noch einige Zeit. Dann treffe ich eines schönen Tages ein junges Mädchen, hübsch, aus guter Familie, mit entsprechendem Vermögen — kurz gesagt: ein junges Mädchen, dem nur eins fehlt, nämlich ein Mann. Diesem Manko übernehme ich mir abzuhelfen. Ich trete in den heiligen Ehestand und werde vernünftig.

Der Etatsrat: Vernünftig! Du!

Artur: Ja, allerdings. Das erste Symptom ist, daß ich mir eine sogenannte Stellung in der Gesellschaft

erobere. Ich lasse mich zum Konsul oder lieber zum Generalkonsul irgendeines mächtigen Reiches machen. Ich bekomme dabei unter anderem ausgezeichnete Gelegenheit, meine geographischen Kenntnisse über etliche Königreiche und Republiken jenseits des großen Teichs aufzufrischen, — Staaten, die man in der Schule lernt und im Leben vergißt, bis man eines Tages entdeckt, daß auch sie einen Zweck haben, nämlich als Vorwand für eine Uniform und einen Titel zu dienen.

Der Etatsrat: Nun, und dann?

Artur: Dann mache ich mir einen Namen.

Der Etatsrat: Und das geht so leicht, glaubst du?

Artur: Spielend leicht. Ich brauche nur dafür zu sorgen, daß, sobald in den Zeitungen ein Aufruf erscheint, einen wohltätigen Bazar zu unterstützen, irgendeine Art „Heim" zu stiften, ein Denkmal zu errichten oder eine Kirche zu bauen — kurz gesagt: einer dieser Appelle an die Oeffentlichkeit, die einem „Kreise angesehener Männer" Gelegenheit geben, ihre Wohltätigkeit, ihren Patriotismus, ihre Religiosität in bengalischer Beleuchtung zu zeigen — daß dann „Artur Hansen, Generalkonsul" unter den Komiteemitgliedern figuriert. Und die Folge dieser preiswürdigen Bestrebungen wird sein, daß ich in deinem Alter, o du vortrefflichster aller Etatsräte, selbst Etatsrat bin und dann wahrscheinlicherweise dem Erben meines berühmten, wenn auch nicht gerade seltenen Namens moralische Vorlesungen halte.

Der Etatsrat: Du sprichst von allem dem in einem Ton, als wäre es Humbug.

Artur: Und du sprichst davon, als wäre es kein Humbug.

Der Etatsrat: Warum willst du denn den Humbug mitmachen?

Artur: Weil es etwas gibt, was man „der Dänen Weg zu Ruhm und Macht" nennt.

Der Etatsrat: Was heißt das?

Artur (deutlich und nicht ohne Ernst): Das heißt: ich will die Dummheit meiner Mitmenschen lieber benutzen

als sie bekämpfen. Das ist weniger beschwerlich und entschieden vorteilhafter.

Der Etatsrat: Na, du siehst wahrhaftig danach aus — — —

Artur (im vorigen ironischen Ton): Wonach? Soll ich dir etwas sagen, Papa? So wie ich sehen die Stützen der Gesellschaft alle in ihrer Entwicklung aus.

Der Etatsrat: Ich danke.

Artur: Findest du die Perspektive, die ich dir entrollt habe, vielleicht nicht ansprechend?

Der Etatsrat: Schon gut, Artur — der Mensch denkt, und Gott lenkt.

Artur: Ja — leider!

Der Etatsrat: Derartige Aeußerungen mag ich nicht hören. Aber so ist die Jugend heutzutage. Ein Mangel an Ernst, ein Leichtsinn — — —

Artur: Das sind die Prärogative der Jugend, Papa, und als guter Konservativer darfst du daran nicht rütteln. Außerdem gibt es zwei Arten von Leichtsinn. Zunächst den Leichtsinn, der sich in etlichen dummen Streichen ohne böse Folgen Luft macht. Den muß man in der Jugend einfach gehabt haben — genau wie die Masern. Sonst riskiert man, ihn im höheren Alter zu bekommen, was viel gefährlicher ist. Und dann die zweite Art. Die äußert sich nicht in vielen kleinen Dummheiten, sondern in einer großen Torheit. Das ist eine sehr bedenkliche Geschichte, dann sind die Masern nach innen geschlagen.

Der Etatsrat: Was soll mir diese Vorlesung über moralische Kinderkrankheiten, wenn ich fragen darf? Meinst du, daß ich — — —

Artur: Ich meine, deine Besorgnisse richten sich an eine falsche Adresse. Ich bin weiß Gott allzuwenig Idealist, um eine Torheit zu begehen. Aber Paul!

Der Etatsrat: Paul?

Artur: Ja, allerdings. Die Gefahr liegt nicht darin, daß man ein bißchen flatterhaft ist. Im Gegenteil! Man soll seine Neigungen auslüften. Sorgt man nicht für die nötige Ventilation, so wird die Spannung zu stark, und dann (schnalzt mit der Zunge) Explosion!

Der Etatsrat: Aber was in aller Welt hat das mit Paul zu tun?

Artur: Paul ist im Begriff zu explodieren — oder mit anderen Worten: auf dem besten Wege, eine Torheit zu begehen.

Der Etatsrat: Was heißt das? Was heißt das?

Zehnte Szene.

Die Vorigen. Paul.

Paul (tritt mit einem Koffer in der Hand von links ein).

Artur: Da ist er. Du kannst ihn ja selbst fragen.

Der Etatsrat: Ach, Paul, was willst du tun, wenn ich fragen darf?

Paul: Ich will reisen.

Der Etatsrat: Reisen? Sieh mal an! — Wohin?

Paul: Nach Jütland.

Der Etatsrat: So, so. Und was willst du da, wenn ich fragen darf?

Paul: Professor Hjorth bei einer Operation assistieren.

Der Etatsrat: Bei einer Operation! (In verändertem Ton) Ja, daran ist doch eigentlich nichts Schlimmes.

Paul: Nein, das finde ich auch nicht.

Der Etatsrat (sieht Artur fragend an).

Artur: Ich auch nicht.

Der Etatsrat: Ja, aber was ist denn das für eine Torheit, von der Artur spricht?

Paul: Ach so, jetzt verstehe ich. (Zu Artur) Du hast deine Zeit nicht vertrödelt.

Artur: Der eine wirft einem vor, man vertrödelt seine Zeit, der andere, man tut es nicht.

Paul: Was Artur eine Torheit nennt, ist, daß ich zu heiraten gedenke.

Der Etatsrat: Heiraten? Wen?

Paul: Ein junges Mädchen, das ihr alle — nach euren Reden zu urteilen — sehr hoch schätzt.

Der Etatsrat: Wer ist es? Wie heißt sie?

Paul: Fräulein Vahl.

Der Etatsrat: Fräulein Vahl!

Paul: Ja.

Der Etatsrat: Fräulein Vahl hier im Hause?

Paul: Ja.

Der Etatsrat: Daraus wird nichts. Ich gebe nicht meine Zustimmung — im ganzen Leben nicht.

Paul: Warum nicht?

Der Etatsrat: Warum — warum! Weil — das — — ach, es ist ja Wahnsinn!

Paul: Bis heute hast du nur gute Seiten an ihr entdecken können. Hat sie sich denn plötzlich verändert?

Der Etatsrat: Fräulein Vahl mag ein sehr vortreffliches Mädchen sein — an ihrem Platze, Gott bewahre, das leugne ich nicht! Aber man heiratet nicht seiner Schwester Kammerzofe — oder Gesellschafterin — was du willst. So was tut man nicht.

Paul: Man! Man! Ich habe „man" nicht zu meinem Vorbild gemacht.

Der Etatsrat: Nein, da haben wir's! Das ist ja gerade das Unglück! Du glaubst, du darfst dich anders benehmen als deine Mitmenschen und — und alle Rücksichten beiseite setzen. Aber das geht nicht, sage ich dir, das geht nicht. Und du siehst das Unrichtige Deiner Handlungsweise auch sehr wohl selbst ein, sonst hättest du es deinen Eltern nicht verheimlicht.

Paul: Ich habe es verheimlicht, weil ich wußte, ihr würdet euch widersetzen, und ich wollte allen Teilen einen ebenso peinlichen wie nutzlosen Streit lieber ersparen. Nutzlos, jawohl — denn ich gedenke Karen Vahl zu heiraten, mögt ihr auch Himmel und Hölle dagegen in Bewegung setzen.

Artur: Das sind jedenfalls klare Worte.

Der Etatsrat: Und was werden die Leute sagen, glaubst du?

Paul: Das ist mir vollkommen gleichgültig.

Der Etatsrat: Da haben wir's! Was die Leute sagen, ist dir gleichgültig. — Aber deiner Familie ist das nicht gleichgültig.

Paul: Nein, weiß Gott.

Der Etatsrat: Ja, du magst noch so sehr — — —

Paul: Ich werde mich bemühen, die Eitelkeit meiner Familie möglichst wenig zu genieren. Ich gehe aufs Land und lasse mich da nieder.

Der Etatsrat: Glaubst du vielleicht, man braucht die Achtung seiner Mitbürger nicht, wenn man auf dem Lande wohnt?

Paul: Ich wüßte nicht, warum ich die Achtung meiner Mitbürger verlieren sollte, aber das weiß ich, daß ich in erster Linie meine eigene brauche. Wenn ich auf die verzichten muß, um die meiner Mitbürger zu gewinnen, so ist deren nichts wert.

Der Etatsrat: So — wirklich? Na, paß mal auf, wieviel Praxis dir deine eigene Achtung schaffen wird. Nein, von seinen Mitmenschen muß man leben. Du kannst unmöglich davon leben, daß du bei dir selbst Hausarzt bist.

Elfte Szene.

Die Vorigen. Peter.

Peter (tritt ein): Ich sollte fragen, ob ich nicht den Koffer des Herrn Doktor holen soll?

Paul: Danke, nicht nötig. Ich trage ihn selbst.

Peter (ab).

Zwölfte Szene.

Der Etatsrat. Paul. Artur.

Paul: Es tut mir leid, Vater, daß ich dir ungehorsam sein muß, aber ich kann nicht anders. — Ich muß jetzt reisen, und ich möchte euch sehr bitten, meine Abwesenheit nicht zu benutzen, um irgendwelche Schritte gegen meine — gegen Fräulein Vahl zu unternehmen. — Adieu. (Ab.)

Dreizehnte Szene.

Der Etatsrat. Artur.

Der Etatsrat (geht im Zimmer auf und ab): Hm! Hm! Hm! Es ist doch wirklich zum Verzweifeln!

Artur: Ja, es ist eine dumme Geschichte.

Der Etatsrat: Aber es muß verhindert werden.

Artur: Ja, aber wie?

Der Etatsrat: Wie, wie! Man muß ihm Vernunft predigen.

Artur: Das wird schwer halten. Er ist nämlich verliebt.

Der Etatsrat: Ach, er ist ja verrückt!

Artur: So kann man's auch nennen. Und sie leidet offenbar an derselben Schwäche.

Der Etatsrat: Aber es muß doch Mittel dagegen geben?

Artur: Mittel! Ja, wenn zwei Menschen an dieser Form von Wahnsinn leiden, die man Verliebtheit nennt, weiß ich eigentlich nur ein Mittel, das sich stets als probat erwiesen hat.

Der Etatsrat: Und das ist?

Artur: Sie einander heiraten zu lassen. Es ist erstaunlich, wie schnell sich dann der Wahnsinn verzieht.

Der Etatsrat: Herr Gott, Artur! Kannst du nicht einen Augenblick ernst sein? Glaubst du, die Sache eignet sich zu — — —

(Die Entreetür wird geöffnet, der Etatsrat dreht sich um.)

Vierzehnte Szene.

Die Vorigen. Peter.

Peter (tritt aus dem Entree ein).

Der Etatsrat: Was ist denn?

Peter: Der Herr, der unlängst hier war, fragt, ob der Herr Etatsrat ihn empfangen kann. Hier ist seine Karte.

Der Etatsrat (nimmt die Karte): von Ahnskjold. Hol' ihn der Teufel! Meine Frau — die Frau Etatsrat ist wohl noch nicht zurück?

Peter: Nein, Herr Etatsrat.

Der Etatsrat: Na, dann lassen Sie ihn eintreten.

Peter (ab).

Fünfzehnte Szene.

Der Etatsrat. Artur.

Der Etatsrat: Du hast wohl gehört, aus welchem Anlaß er kommt? Du saßest ja hier, als — — —

Artur: Ja, ich habe allerdings gehört.

Der Etatsrat: Na, was meinst du? Du kennst ihn ja. Glaubst du, daß Fanny und er zusammenpassen?

Artur: Warum nicht? Er ist ja, was man eine feine Partie nennt, und sie ist eine gute Partie. Das paßt doch sehr gut.

Sechzehnte Szene.

Die Vorigen. v. Ahnskjold.

v. Ahnskjold (tritt ein): Herr Etatsrat. (Begrüßung.) Guten Tag, lieber Artur.

Artur: Guten Tag.

v. Ahnskjold: Ich nehme an, daß Sie meinen Brief empfangen haben, Herr Etatsrat — — —

Der Etatsrat: Versteht sich. Ich — — —

v. Ahnskjold: Ich erlaubte mir, Ihnen zu schreiben, Herr Etatsrat, und Ihnen meine Absichten zu offenbaren. Es ist mein Prinzip, immer loyal zu handeln, und ich glaube, auf diese Art werde ich am besten — — —

Der Etatsrat: Versteht sich, Herr — Herr Kammerjunker! Sie können überzeugt sein, daß ich — daß wir — daß meine — — daß wir das — äh — das Feingefühl, das — wenn ich so sagen darf — Ihnen Ihr Schreiben diktiert hat, voll und ganz zu würdigen wissen. (Verbindliches Lachen.) Meine — ich wollte sagen, die Etatsrätin ist leider nicht zugegen, aber ich erwarte sie jeden Augenblick. Sie wird sich gewiß freuen, Sie zu sehen, und ich vermute, daß auch Sie auf eine Unterredung mit ihr Wert legen. Sie wissen, Herr Kammerjunker — in solchen Sachen — hm — die Damen sind es — — die Damen regieren. (Abermals verbindliches Konversationslachen von beiden Seiten.) Die Hauptsache ist: immer die Damen auf seiner Seite zu haben.

v. Ahnskjold (lächelnd): Sehr gut, Herr Etatsrat, sehr gut!

Der Etatsrat: Und wenn meine Tochter — äh — ja, wie ist das? Sprachen Sie mit meiner Tochter schon über — — —

v. Ahnskjold (mit überflüssigem Ernst): Kein Wort, Herr Etatsrat. Es ist mein Prinzip, immer loyal zu handeln, und ich finde — — —

Der Etatsrat: Versteht sich — — —

v. Ahnskjold: Aber ich glaube, mich der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß ich Ihrem Fräulein Tochter nicht gleichgültig bin.

Der Etatsrat: Na, das ist ja immer etwas.

v. Ahnskjold: Wie beliebt?

Der Etatsrat: Ich sage, das ist ja immer etwas, was reifliche Ueberlegung erfordert.

v. Ahnskjold: Ganz gewiß.

(Die auf der Spiegelkonsole stehende Tafeluhr schlägt zwei.)

Der Etatsrat (dreht sich um und sieht auf die Uhr): Was! So spät! Ja, Herr Kammerjunker, es tut mir sehr leid, aber ich sehe mich leider genötigt, Sie zu verlassen. Ich muß um zwei in einer Vorstandssitzung sein und — Sie verstehen — als Vorsitzender — ich habe die Ehre, Vorsitzender zu sein — kann ich nicht gut — — —

v. Ahnskjold: Versteht sich! Lassen Sie sich um Gottes willen nicht zurückhalten, Herr Etatsrat.

Der Etatsrat: Ich hoffe, mein Sohn wird sich bemühen, Ihnen die Zeit zu verkürzen, bis meine Frau — bis die Etatsrätin kommt. Sie muß übrigens gleich hier sein — — —

v. Ahnsjkold: Ich bitte Sie, Herr — — —

Der Etatsrat: Ich habe die Ehre. (Drückt ihm die Hand.)

v. Ahnskjold: Herr Etatsrat — — —

Der Etatsrat (ab).

Siebzehnte Szene.

Artur. v. Ahnskjold.

v. Ahnskjold: Na, Artur, was sagst du denn?

Artur: Tja, was soll man sagen? — Willst du dich nicht setzen?

v. Ahnskjold: Danke. (Setzt sich.) Du hattest vielleicht nicht erwartet — — —

Artur: Ach —

v. Ahnskjold: Jedenfalls mußt du zugeben, daß ich einen guten Geschmack habe.

Artur: Zugegeben.

v. Ahnskjold: Hoffentlich hat deine Schwester nicht — keinen — — —

Artur: Keinen so guten Geschmack.

v. Ahnskjold: Hahaha! Sehr gut! Ausgezeichnet! (Pause.) Bekommst du nicht Lust, meinem Beispiel zu folgen?

Artur: Noch nicht.

v. Ahnskjold: Ich will nicht leugnen, daß das Junggesellenleben seine großen Annehmlichkeiten hat, aber — weißt du — auf die Dauer wird man seiner doch überdrüssig. Man braucht Ruhe — wenn auch nur der Abwechslung halber, man braucht — —

Artur (der eine Schachtel Natrontabletten aus der Tasche genommen und eine in den Mund gesteckt hat, reicht sie v. Ahnskjold): Willst du haben?

v. Ahnskjold: Was ist das? Natrontabletten! Nein, danke, das brauche ich nicht, hahaha! (Selbstzufriedenes Lachen.) Nein, siehst du, man hat alles probiert, was das Garçonleben zu bieten hat, man kennt es aus- und inwendig, und — es ist einem über. Nur die Ehe besitzt noch ihren Charme — ja, du lächelst, aber es ist wahr. Was die Gattin dem Manne ist, kann ihm kein anderes Weib werden, mag sie noch so einnehmend, noch so pikant sein — — — Apropos! Ein fesches Weib, das Fräulein Vahl hier im Hause.

Artur (gedehnt): Fesch —

v. Ahnskjold: Ja, wirklich sehr fesch. — Sage mal, welche Stellung nimmt sie eigentlich ein?

Artur: Welche Stellung? Ja—a, meine Schwester nennt sie „Karen", und ich sage „Fräulein Vahl", Papa sagt „Fräulein Karen", und Mama „Jungfer Vahl". Das gibt ungefähr ihre Stellung an.

v. Ahnskjold: Eine ziemlich unbestimmte Angabe.

Artur: Du willst es bestimmter haben? Nun also — wenn man eine Kammerjungfer, eine Wirtschafterin und eine Gesellschafterin zusammenlegt und durch drei dividiert, so kommt als Fazit etwa das heraus, was Fräulein Vahl hier im Hause ist. De facto Jungfer mit dem Titel Fräulein kommt ihm noch am nächsten, glaube ich.

v. Ahnskjold: De facto Jungfer, hahaha! — Na, immerhin ein Avancement.

Artur: Ein Avancement?

v. Ahnskjold: Ja, vor drei, vier Jahren brauchte man keine Regeldetrie, um sie auszurechnen. Da war sie Kammerjungfer — tout simplement.

Artur: Du hast sie gekannt?

v. Ahnskjold: Ganz flüchtig. Sie diente im Hause meines Onkels, des Kammerherrn Haas. (Nach kurzer Pause:) Kennst du sie?

Artur: Ob ich sie kenne?

v. Ahnskjold: Ich meine so — näher?

Artur: Ach so — nein. Ich respektiere den Frieden des Herdes. Innerhalb dieses Hauses bin ich die Tugend selber.

v. Ahnskjold: Ein ausgezeichnetes Prinzip. Halte nur daran fest. Man kommt sonst leicht in verdammt schwierige Situationen.

Artur: Du sprichst aus Erfahrung?

v. Ahnskjold: Ja, ich habe einmal eine Dummheit gemacht.

Artur: Und wurdest erwischt?

v. Ahnskjold: Man kann es gut so nennen. Das Mädel wurde ganz rabiat. Es wollte auf der Stelle weg. Einen vernünftigen Grund konnte sie ja nicht angeben, und da rochen sie selbstredend den Braten. Ich bekam einen

Haufen moralischer Vorlesungen, und — aufrichtig gesprochen — das Mädchen tat mir auch leid. Ich hatte sie wirklich sehr gern, und — sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, ich würde sie heiraten, obgleich ich ihr natürlich nichts Bestimmtes versprochen hatte. Und dann — na ja, das Ende vom Lied war natürlich, daß ich sie eines Abends, als Tante und Onkel aus waren — — (Zuckt die Achseln.) Hinterher wurde sie dann ganz desperat — direkt von Sinnen — puh! Es war weiß Gott höchst ungemütlich!

Artur (der während dieser Erzählung aufmerksamer und aufmerksamer geworden ist): Und später — was dann?

v. Ahnskjold: Ja, dann verlor ich sie ein paar Jahre aus den Augen.

Artur: Nun, aber jetzt?

v. Ahnskjold: Ach, jetzt hat sie es wohl doch verwunden, glaube ich.

Artur (nach einer Pause): Sage mal, Ahnskjold, du wohntest doch ein Jahr im Hause deines Onkels?

v. Ahnskjold: Ja. Warum?

Artur: Vor zirka drei, vier Jahren?

v. Ahnskjold: Ungefähr.

Artur: Zur selben Zeit, als Fräulein Vahl da in Stellung war.

v. Ahnskjold (hastig): Sie war es nicht.

Artur: Ganz sicher?

v. Ahnskjold: Ja, wie kommst du darauf?

Artur: Die Vermutung liegt nicht gerade sehr fern. Du hattest im Hause deines Onkels eine Geschichte mit einer — — —

v. Ahnskjold: Nicht im Hause meines Onkels. Die Geschichte passierte, als ich zu Hause war.

Artur: Als du zu Hause warst? Ach so, das ändert allerdings die Sache. (Trocken) „Und dann eines Abends, als Onkel und Tante aus waren — — —" Wie beliebt?

v. Ahnskjold: Du mußt entschuldigen, aber ich verstehe nicht recht.

Artur: Ist auch nicht nötig, wenn ich nur verstehe.

v. Ahnskjold: Aber ich versichere dir, sie ist es nicht.

Artur: Kannst du mir dein Ehrenwort darauf geben?

v. Ahnskjold: Ach, wozu diese Feierlichkeiten? Aufrichtig gestanden, mein Lieber, du bist ein wenig indiskret.

Artur: Das hat seine Gründe.

v. Ahnskjold: Du bist doch wohl nicht ein bißchen eifersüchtig?

Artur (nach kurzer Ueberlegung): Doch.

v. Ahnskjold: Aha—a! Also bist du doch nicht so prinzipientreu geblieben, wie du gern erscheinen möchtest.

Artur (mit scheinbarem Ernst): Du irrst. Ich gedenke Fräulein Vahl zu meiner Frau zu machen.

v. Ahnskjold: Du! (Lächelt, sieht an die Decke und pfeift durch die Zähne.)

Artur: Du glaubst mir nicht?

v. Ahnskjold (mit Ueberzeugung): Nein!

Artur: Mit welchem Recht zweifelst du an meinen Worten?

v. Ahnskjold: Ach, spielen wir doch nicht Komödie! Ich bin nicht so dumm, wie du glaubst.

Artur (beiseite): Nein, es sieht beinahe so aus. (Besinnt sich einen Augenblick) Gott ja, ich kann dir ebensogut den wahren Zusammenhang sagen, denn als zukünftiges Mitglied der Familie liegt es ja auch in deinem Interesse, daß wir die Geschichte hintertreiben. Die Sache ist die: mein Bruder — du weißt, Paul — hat sich mit Fräulein Vahl verlobt und will sie heiraten.

v. Ahnskjold: Das ist doch wohl nicht sein Ernst?

Artur: Du begreifst, daß wir getan haben, was wir konnten, um ihn von diesem wahnsinnigen Vorsatz abzubringen. Aber er ist für Vernunft absolut unempfänglich. Alle Gründe, die wir gegen die Partie im allgemeinen anführen können, prallen an seiner souveränen Verachtung für das, was die Welt denkt, ab, und wenn wir keine andere Waffe gegen ihn in die Hände bekommen, so — (aufmerksam beobachtend) — ja, so können wir wahrscheinlich zwei Verlobungen auf einmal feiern.

v. Ahnskjold (grübelnd): Hm —

Artur: Na — aber das kann ja übrigens ganz festlich

werden. Sie ist ja, wie du vorhin bemerktest, ein fesches Mädchen — — —

v. Ahnskjold: Ja, danke schön, aber ich möchte doch nicht gerade behaupten, daß ich besonderen Wert darauf lege, eine ehemalige Kammerjungfer zur Schwägerin zu bekommen.

Artur: Natürlich nicht. Aber was soll man tun? Paul nimmt, wie gesagt, nicht Raison an. Das heißt, wenn er erführe, daß sie früher mal — — — na, du verstehst mich schon, würde er die Sache ja wohl etwas objektiver ansehen. Denn davon hat er natürlich keine Ahnung.

v. Ahnskjold (nachdenklich): Natürlich nicht.

Artur: Sie ist es also.

v. Ahnskjold: Nein, nein, nein!

Artur: Mach dir keine sinnlosen Skrupel. Meiner Meinung nach ist es direkt deine Pflicht gegenüber meinem Bruder als deinem zukünftigen Schwager, ihm die Augen zu öffnen, wenn — — —

v. Ahnskjold: Pflicht, Pflicht! Ja, man hat Pflichten gegen den einen und Pflichten gegen die andere. — Es ist ein verflucht schwieriger Kasus.

Artur: Glaube nur nicht, daß ich einen Augenblick daran zweifle, daß sie es ist. Das geht deutlich genug aus dem hervor, was du gesagt hast, und besonders aus dem, was du nicht sagen willst. Aber ich verlange dein Wort klar und ohne Umschweife, um Auseinandersetzungen und Erklärungen zu vermeiden, die man sonst nicht vermeiden kann. Damit ersparst du Fräulein Vahl die Peinlichkeit eines Verhörs und tust deine Pflicht gegen eine Familie, zu der du in Beziehungen zu treten wünschest.

v. Ahnskjold (schweigt).

Artur: Also: sie ist es.

v. Ahnskjold (ungeduldig): Ja, zum Teufel, sie ist es. Bist du nun zufrieden?

Artur: Jetzt bin ich zufrieden.

v. Ahnskjold: Das ist mehr, als ich sagen kann. (Wirft sich auf einen Stuhl und greift nach einer Zeitung.)

Dritter Akt.

Dieselbe Szenerie. — Vormittag.

Erste Szene.

Artur. v. Ahnskjold.

Artur (sitzt auf einem Stuhl. Sieht gähnend auf seine Uhr): Das Kleid muß aber fein sitzen.

v. Ahnskjold (geht auf und ab): Ich glaube, jetzt kommt jemand.

Artur (lauscht): Ja, da sind sie endlich.

Zweite Szene.

Die Vorigen. Die Etatsrätin. Fanny.

Die Etatsrätin (stürmt, mit dem Hut auf dem Kopf, aus dem Entree herein, gefolgt von Fanny in Mantel und Hut. Sie stürzt auf v. Ahnskjold zu — mit großer Herzlichkeit): Willkommen, Herr Kammerjunker!

v. Ahnskjold: Dank, Frau Etatsrat, tausend Dank! (Verbeugt sich vor Fanny) Fräulein Fanny befindet sich wohl?

Fanny: Danke, ja.

Die Etatsrätin: Wir haben Sie doch hoffentlich nicht zu lange warten lassen, Herr Kammerjunker?

v. Ahnskjold: Nur einen Augenblick, Frau Etatsrat.

Die Etatsrätin (nimmt ihren Hut ab — zu Fanny): Geh nur hinaus und lege ab, Fanny. (Reicht ihr ihren Hut. Fanny ab.)

Dritte Szene.

Die Etatsrätin. v. Ahnskjold. Artur.

Die Etatsrätin: Da sind wir also doch ohne Regen davongekommen.

v. Ahnskjold: Ja, vorhin sah es recht bedrohlich aus, aber jetzt hat es sich aufgeklärt.

Die Etatsrätin: Ja, jetzt ist das Wetter schön.

v. Ahnskjold: Gestern regnete es etwas.

Die Etatsrätin: Ja, gestern regnete es wirklich nicht zu wenig.

v. Ahnskjold: Nein, es regnete eigentlich viel.

Die Etatsrätin: Wollen Sie nicht ins Kabinett kommen, Herr Kammerjunker? Ich finde es hier etwas kalt.

v. Ahnskjold: Danke. Ich finde die Temperatur hier übrigens sehr behaglich. Aber um diese Jahreszeit ist das Wetter ja kühl. (Ab ins Kabinett, gefolgt von der Etatsrätin.)

Vierte Szene.

Artur. Fanny.

Artur (blickt ihnen nach und schüttelt lachend den Kopf).

Fanny (tritt aus dem Entree ein).

Artur: Hör mal, Fanny, geh um Gottes willen hinein und hilf ihm ein bißchen auf die Strümpfe, sonst endet die Geschichte noch mit dem Wetterbericht des vorigen Monats.

Fanny: Ach, du mußt auch immer deinen Unsinn machen. (Ab ins Kabinett.)

Fünfte Szene.

Artur. Der Etatsrat.

Artur (nähert sich der Tür links).

Der Etatsrat (tritt in Hut und Paletot aus dem Entree ein): Artur!

Artur (dreht sich in der Tür um): Bist du schon zurück?

Der Etatsrat: Mama ist wohl heimgekommen?

Artur: Ja. Sie ist drin im Kabinett — wahrscheinlich damit beschäftigt, den Liebenden ihren Segen zu geben. (Ab.)

Sechste Szene.

Der Etatsrat. Später die Etatsrätin.

Der Etatsrat (nimmt Hut und Paletot ab und reicht sie durch die Entreetür hinaus): Ach, Peter! Nehmen Sie die Sachen!

(Peter wird in der Tür sichtbar und nimmt die Sachen. Der Etatsrat zupft seinen Schlips zurecht usw. und nähert sich dem Kabinett.)

Die Etatsrätin (kommt rücklings aus dem Kabinett — nickt freundlich durch die Tür): Sie entschuldigen, lieber Herr Kammerjunker, aber ich habe einige Anordnungen zu treffen. (Dreht sich um und erblickt den Etatsrat.) Du darfst nicht hinein. Die jungen Leute sollen ein wenig allein bleiben.

Der Etatsrat: Ja, du denkst nur an die Verlobung, he! Leute zusammenbringen ist bei Gott keine Kunst — aber sie auseinanderbringen — —

Die Etatsrätin: Ich weiß wirklich nicht, was mit dir los ist — —

Der Etatsrat: Nein, das weißt du nicht. Du weißt überhaupt nicht, was los ist. Du weißt nichts und siehst nichts — das ist die Sache. Alles mögliche kann geschehen — hier in deinem Hause — direkt vor deinen Augen — aber du siehst nichts, nicht das mindeste.

Die Etatsrätin: Aber um Gottes willen! Was ist denn geschehen?

Der Etatsrat: Ja, da siehst du — du ahnst es nicht einmal! Was glaubst du wohl, wie würde es gehen, wenn ich — äh — wenn andere ebenso blind wären wie du?

Die Etatsrätin: Aber was ist denn — — —

Der Etatsrat: Ich begreife nicht, daß so etwas passieren kann, ohne — ohne deiner Aufmerksamkeit zu entgehen — (sich verbessernd) ohne deine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Die Etatsrätin: Willst du mir jetzt sagen, was los ist, oder willst du es mir nicht sagen?

Der Etatsrat: Hier ist weiter nichts los, als daß Paul

sich mit deiner — mit seiner — mit Fräulein Vahl verlobt hat.

Die Etatsrätin: Paul verlobt mit Fräulein Vahl?

Der Etatsrat: Ja.

Die Etatsrätin: Das ist nicht möglich!

Der Etatsrat: Was heißt das: „Das ist nicht möglich", wenn es — wenn es ein Faktum ist? Verstehst du: ein Faktum!

Die Etatsrätin: Allmächtiger! Und du irrst dich nicht?

Der Etatsrat: Ich irre mich nie. Er hat es mir außerdem gestehen müssen. Ich habe ihn ja ordentlich vorgenommen.

Die Etatsrätin: Habe ich nicht immer gesagt, bei Paul kann man sich auf alles mögliche gefaßt machen?

Der Etatsrat: Es hat aber nicht den Anschein, als hättest du dich hierauf gefaßt gemacht.

Die Etatsrätin: Wie sollte ich ahnen, daß Jungfer Vahl sich so aufführen würde? Das ist also der Dank dafür, daß man sie fast wie eine Tochter behandelt hat. Aber so sind einfache Leute. Sie lernen nie, den passenden Abstand zu wahren. Sobald man ein bißchen freundlich zu ihnen ist, glauben sie sofort, sie können einen wie ihresgleichen behandeln.

Der Etatsrat: Ja, das sind die Resultate all dieses modernen sozialistischen und humanistischen Mumpitz.

Die Etatsrätin: Und wie bescheiden und höflich sie immer getan hat! Es war also alles Verstellung — oh, wie empörend!

Der Etatsrat: Ganz gewiß! Aber andrerseits ist es doch leicht begreiflich, daß sie Paul nimmt, wenn er so verrückt ist, sie haben zu wollen.

Die Etatsrätin: Du verteidigst sie!

Der Etatsrat: Keine Idee. Ich sage nur: wenn man die Wahl hat zwischen dem Dienst als Hausjungfer und der Heirat mit einem vermögenden jungen Mann, dann — ja, dann — — das ist ja ein brillanter Coup für solch ein Mädchen.

Die Etatsrätin: Ich glaube bei Gott im Himmel, du findest das richtig von ihr — — —

Der Etatsrat: Durchaus nicht. Ich finde es nur natürlich.

Die Etatsrätin: Aber was ist deine Meinung?

Der Etatsrat: Meine Meinung ist: diese Ehe muß verhindert werden — verhindert um jeden Preis. Und zwar muß das von ihr ausgehen — mit Paul ist absolut nichts anzufangen. Hm! Hm! Ich würde 1000 Kronen geben, wenn ich die Geschichte damit ungeschehen machen könnte.

Die Etatsrätin: 1000 Kronen! Glaube doch nur nicht, daß du damit davonkommst!

Der Etatsrat: Davonkommst?

Die Etatsrätin: Ja, wir werden ihr natürlich etwas — eine Art Schadenersatz bieten müssen. Paul schießen lassen, das bedeutet ja für sie: eine gesicherte, angenehme Zukunft aufgeben.

Der Etatsrat: Hm ja — aber es muß fein gemacht werden, verstehst du, — sehr fein, so daß es nicht so aussieht wie — du verstehst schon — —

Die Etatsrätin: Ich weiß schon, wie es gemacht werden muß. (Geht hin und klingelt.)

Der Etatsrat: Willst du gleich mit ihr sprechen?

Die Etatsrätin: Ja.

Siebente Szene.

Die Vorigen. Peter.

Peter (tritt ein).

Die Etatsrätin: Ich lasse Jungfer Vahl bitten, zu mir zu kommen.

Peter: Jawohl, Frau Etatsrat. (Ab.)

Achte Szene.

Der Etatsrat. Die Etatsrätin.

Der Etatsrat: Ob es nicht besser wäre, zu warten und — — —

Die Etatsrätin: Ich will die Sache gleich aus der Welt haben. Früher finde ich keine Ruhe.

Der Etatsrat: Hm — Paul bat mich nämlich, wir möchten bis zu seiner Rückkehr warten, wenn wir in dieser Sache etwas unternehmen — — —

Die Etatsrätin (gleichgültig): So, bat er?

Der Etatsrat: Ja. Offen gestanden würde ich es auch selbst lieber sehen, wenn du die Auseinandersetzung mit Fräulein — mit Jungfer Vahl aufschiebst, bis wir näher über die Sache gesprochen haben. Man soll nie übereilt handeln.

Die Etatsrätin: Das laß nur meine Sorge sein.

Der Etatsrat: Ich darf doch wohl auch eine Meinung haben?

Die Etatsrätin: Bitte sehr.

Der Etatsrat: Ja, bin ich oder bist du hier Herr im Hause?

Die Etatsrätin: Ich.

Der Etatsrat (verblüfft): Sieh mal an!

Neunte Szene.

Die Vorigen. Karen.

Karen (tritt ein): Frau Etatsrat wünscht mich zu sprechen?

Die Etatsrätin: Ja, Jungfer Vahl, ich wünsche mit Ihnen zu sprechen, sehr ernst mit Ihnen zu sprechen. — Sie dürfen sich gern setzen.

Karen (setzt sich).

Die Etatsrätin: Wir haben erfahren — der Herr Etatsrat und ich —, daß zwischen Kandidat Paul und Ihnen ein — ein unpassendes Verhältnis besteht.

Karen (steht auf): Wir sind verlobt, Frau Etatsrat.

Die Etatsrätin: Ja, das meine ich. Der Sohn des Hauses hat sich mit der Hausjungfer verlobt. (Fordert Karen mit einer Handbewegung auf, Platz zu nehmen. Karen setzt sich wieder.) Ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, Jungfer Vahl, daß das für uns beide — den Herrn Etatsrat und mich — ein großer Kummer und eine

bittere Enttäuschung ist. Es ist ein großer Kummer für uns, daß Paul so gehandelt, daß er sich von einer augenblicklichen Leidenschaft dermaßen hat hinreißen lassen, daß er kein Bedenken getragen hat, die Rücksichten, die ein Sohn seinen Eltern, die ein Mann seinem Stand und seiner Stellung schuldig ist, vollkommen beiseite zu schieben. Wir befürchteten zwar schon lange, daß seine unglückseligen radikalen Anschauungen und sein gänzlicher Mangel an moralischem Sinn die traurigsten Folgen haben würden, aber darum ist unser Kummer jetzt nicht weniger groß. — Und es ist eine Enttäuschung für uns, eine bittere Enttäuschung, daß Sie, Jungfer Vahl, Sie, die ich gern gehabt habe wie eine — — — Sie, die ich — zu der wir alle waren wie zu keinem anderen vom Hauspersonal, daß Sie all unsere Güte auf die Weise lohnen. Das hätte ich nicht von Ihnen erwartet, Jungfer Vahl, nein, wirklich nicht.

Karen: Frau Etatsrat können überzeugt sein: auch mir war der Gedanke schrecklich, daß ich Ihnen Kummer verursachen sollte, aber — — —

Die Etatsrätin: Und daß Sie sich dazu verstehen konnten, es geheimzuhalten — — —

Karen: Ja ja — es ist schlecht, es ist schlecht — — ach, ich bin so unglücklich gewesen.

Die Etatsrätin: Daran zweifle ich nicht, Jungfer Vahl. Ich halte Sie weder für herzlos noch für schlecht. Aber Sie haben das Gefühl mit sich durchgehen lassen, Sie sind dem Zuge Ihres Herzens gefolgt, statt auf die Stimme der Vernunft und des Gewissens zu hören. Verblendet von einem eingebildeten Glück, haben Sie die Augen geschlossen vor dem, was die Zukunft bringen würde. Und glauben Sie mir, beste Jungfer Vahl, nicht bloß uns bereiten Sie Kummer und Sorgen, sondern, ohne daß Sie es wissen, auch sich selbst. Sie kennen Paul nicht — — —

Karen: Ich nicht?

Die Etatsrätin: Nein, Sie kennen ihn nicht wie ich. Sie sehen ihn mit anderen Augen an.

Karen: Ja, das ist wahr.

Die Etatsrätin: Paul ist kein — kein — (sucht nach dem Wort) — kein glücklicher Charakter.

Der Etatsrat: Nein, das ist er nicht.

Karen: Sie müssen nicht böse werden, Frau Etatsrat, aber ich glaube, Sie verstehen — Kandidat Paul nicht richtig.

Die Etatsrätin: Ich verstehe ihn nicht richtig! Ach, liebes Kind, (schüttelt lächelnd den Kopf) er ist nicht so kompliziert.

Karen: Das nicht, aber trotzdem — — —

Die Etatsrätin: Ich kenne Paul von Kindheit an — Sie kennen ihn knapp ein Jahr. Und außerdem habe ich doch wohl ein wenig mehr Erfahrung, ein wenig mehr Menschenkenntnis, als Sie in Ihrem Alter haben können. Ueberdies wissen Sie ja — Liebe macht blind!

Der Etatsrat: Sehr richtig! (Ohne die Anzüglichkeit seiner eigenen Worte zu merken.) Darum können Sie auch überzeugt sein, Fräulein Vahl, daß meine Frau schärfer sieht als Sie.

Die Etatsrätin: Paul ist eine oppositionelle — ich kann beinahe sagen eine revolutionäre Natur. Er wird immer tun wollen, was man nicht darf, und nie mit den Dingen zufrieden sein, wie sie sind. Er hat vor nichts Respekt, weder vor Religion noch vor Moral — nichts ist ihm heilig.

Karen (steht auf): Gnädige Frau dürfen nicht vergessen, es ist mein — — — (hält inne).

Die Etatsrätin: Aber Liebste, glauben Sie, das Mutter- — — das Familiengefühl ist bei mir nicht ebenso stark wie ihre Empfindungen für ihn? — Aber das Pflichtgefühl, Jungfer Vahl, das Pflichtgefühl!

Der Etatsrat (nickt bedeutungsvoll): Das Pflichtgefühl!

Die Etatsrätin: Sie werden mir vielleicht nicht glauben, wenn ich Ihnen das sage, aber ich bin überzeugt, ein wesentlicher Grund für Paul, sich mit Ihnen zu verloben, war der Gedanke, daß er damit eine Mesalliance einging. Natürlich liebt er Sie auch, aber was ihn am meisten entflammt hat, ist der Umstand, daß Sie nicht

seines Standes sind, daß er dem Urteil der Welt trotzt. Vielleicht ist ihm das nicht klar geworden, vielleicht ist es ihm ganz unbewußt, aber sicher ist es so. Und wie, glauben Sie, wird sich eine Ehe gestalten, die auf einem so unnatürlichen Gefühl basiert? Glauben Sie, sie wird für einen von Ihnen glücklich werden?

Karen: Für mich wäre sie das größte Glück auf Erden.

Die Etatsrätin: Ach nein, nein! Sie irren, beste Jungfer Vahl. Allerdings ist es ein großes Glück, zu den feinsten, gebildetsten Kreisen zu gehören, aber wohlgemerkt, nur wenn man dazu geboren und erzogen ist. Ihr Leben würde eine lange Kette von Demütigungen werden. Ich denke dabei nicht so sehr an die Kränkungen, die Fremde Ihnen zufügen werden, als vielmehr an Ihr Verhältnis zu Ihrem Mann. Denn die Zeit wird kommen, wo er alles anders, klarer, ruhiger ansehen wird als jetzt. Die erste Liebesglut erlischt schneller, als man glaubt — — —

Der Etatsrat (für sich): Ja, weiß Gott, das tut sie.

Die Etatsrätin: Und dann — wenn der Zauber fort ist — dann wird er das, was er jetzt so leichten Herzens von sich stößt, bitter vermissen; dann wird er anfangen nachzudenken, Vergleiche anzustellen, Vergleiche zwischen dem, was er geopfert, und dem, was er dafür eingetauscht hat.

Karen: Das alles habe ich ihm ja gesagt — wieder und wieder gesagt.

Die Etatsrätin: Und selbst wenn Sie nicht an sich denken wollen, denken Sie an uns andere. Sagt Ihnen denn nicht die Stimme Ihres Gewissens, daß Sie unrecht an uns handeln? Sind wir nicht alle gut und liebevoll zu Ihnen gewesen?

Karen: Doch, doch, gnädige Frau — — —

Die Etatsrätin: Ich will gar nicht davon sprechen, daß ich, ohne daß ich es nötig gehabt, ja ohne daß Sie den geringsten Wunsch geäußert hätten, Ihren Lohn erhöht habe — oder — was vielleicht mancher andere tun würde — Sie an die Geschenke erinnern, die Sie bekommen

haben, aber denken Sie bloß, wie viele Male Sie mit uns im Theater und im Konzert gewesen sind — — —

Der Etatsrat: Ja, Fräulein Vahl, es sind gar nicht so wenige Male, wo Sie auf mein Billett gegangen sind — wenn ich nicht konnte.

Die Etatsrätin: Sie wurden mehr wie eine Freundin meiner Tochter als wie eine Dienende behandelt, und jetzt — zum Dank für alles das — wollen Sie uns Kummer und Schande bereiten. Haben wir das von Ihnen verdient, Jungfer Vahl? Antworten Sie mir, haben wir das verdient?

Karen: Ach, gnädige Frau — — —

Die Etatsrätin: Nicht Ihre gnädige Frau spricht zu Ihnen, sondern eine arme, betrübte, verzweifelte Frau und Mutter, die Sie bittet — anfleht, Mitleid zu haben.

Karen: Nein nein, gnädige Frau, so dürfen Sie nicht — — —

Die Etatsrätin: Sie verstehen nicht, was es für Leute in unserer Stellung heißt: zum Gegenstand des Klatsches, des Spottes, des Mitleids der Welt zu werden. Sie ahnen nicht, wie das einem jede Stunde des Tages vergiften kann. Und selbst wenn ich — eine Mutter kann viel ertragen — aber wie, glauben Sie, wird der Herr Etatsrat sich darein finden können — und Fanny — meine arme kleine Fanny?

Karen: Ach Gott! Was soll ich denn tun? Was verlangen Sie von mir?

Die Etatsrätin: Sie sollen auf Paul verzichten, mein liebes Kind, Sie sollen diese Verbindung, die nur unglückliche Folgen haben kann, lösen. Sie sollen das um — um Fannys und um ihrer Eltern willen tun — und auch Paul zuliebe. Und glauben Sie mir, mein Kind, nach Jahren werden Sie einsehen, daß es auch für Sie das beste war. Ich verstehe sehr gut, wie schwer, wie schmerzlich schwer es Ihnen augenblicklich ist — —

Karen: Ich kann nicht.

Die Etatsrätin: Man kann, was man will — mit Gottes Beistand.

Karen: Ich kann nicht — — kann es ihm nicht sagen.

Die Etatsrätin: Sie sollen es ihm auch nicht sagen. Sie sollen schreiben — es ihm schreiben. Ich werde Ihnen dabei helfen, mein armes Kind — und Gott wird es Ihnen lohnen.

Karen (verbirgt schluchzend den Kopf in den Händen): Ach, ich kann nicht.

Die Etatsrätin (leise zum Etatsrat): Noch einen Augenblick, und sie gibt nach.

Der Etatsrat: (ebenso): Noch einen Augenblick, ja. (Für sich) Armes Mädel!

Die Etatsrätin (zu Karen): Versprechen Sie mir also mein liebes Kind, daß Sie — — —

Karen: Ich kann nichts versprechen — ich weiß nicht, ob ich es halten kann.

Die Etatsrätin: Aber Sie wollen doch versuchen — nicht wahr?

Karen (tonlos): Versuchen — — —

Die Etatsrätin: Ja, tun Sie es, mein Kind — und Sie sollen es nicht umsonst tun. Der Herr Etatsrat und ich sind nicht undankbar. Wir verstehen sehr gut, welch ein Opfer Sie bringen, und auf wieviel Sie verzichten — — —

Karen: Ach, niemand versteht.

Die Etatsrätin: Doch, mein liebes Kind, warum sollten wir das nicht verstehen? Und daher will ich Ihnen auch sagen — das wird Ihnen doch ein großer Trost in Ihrem Kummer sein — daß Sie sich Ihrer Zukunft wegen keine Sorgen zu machen brauchen — — —

Karen (starrt vor sich hin — tonlos und langsam): Zukunft!

Die Etatsrätin: Hier im Hause können Sie natürlich nicht bleiben, aber der Herr Etatsrat wird dafür sorgen, daß Sie nichts vermissen sollen, bis Sie — — —

Karen (gleichsam erwachend): Nichts vermissen! Ich glaube, ich verstehe die Frau Etatsrat nicht.

Die Etatsrätin: Wir dachten — wir wollten — wir bieten Ihnen — entweder ein für allemal — oder wenn Sie lieber — — —

Karen: Sie bieten mir — was? Geld?

Die Etatsrätin: Gott — ja — es ist vielleicht nicht passend in diesem Augenblick — — —

Karen (zornig): Sie wollten mir Geld geben! Es war ein Handel, den Sie mir vorschlugen!

Die Etatsrätin: Aber um Gottes willen, Kind! Darüber braucht man sich doch nicht so aufzuregen! Wir meinten bloß — — —

Karen: Sie meinten bloß, Sie könnten mich kaufen! Ach, mein Gott, mit welchem Recht dürfen Sie mich so beleidigen?

Die Etatsrätin: Aber beste Jungfer Vahl, kommen Sie doch zu sich! Kein Mensch denkt ja daran, Sie zu beleidigen. In der Tat, eine sonderbare Art, unser wohlgemeintes Anerbieten aufzunehmen, das muß ich sagen. Wir brauchten Ihnen ja gar nichts zu geben. Aber andrerseits wissen wir doch ebensogut wie Sie, daß Sie mit dem Verzicht auf diese Ehe gleichzeitig auf eine gewissermaßen sicherere, angenehmere Stellung verzichten, als Sie sonst — — —

Karen: Und das muß man ruhig anhören! Das muß man sich gefallen lassen!

Die Etatsrätin: Aber Jungfer Vahl! Was ist denn mit Ihnen? Ich verstehe Sie wirklich nicht.

Karen: Nein, Sie verstehen mich nicht, so wenig wie Sie jemals Ihren Sohn verstanden haben! Aber schämen Sie sich, Frau Etatsrat!

Die Etatsrätin: Wie beliebt? Sie unterstehen sich — — —

Karen: Wäre ich das berechnende, elende, geldgierige Geschöpf, für das Sie mich halten — ich wäre kein Wort von all Ihren schönen Redensarten wert, geschweige einen Gedanken des besten, edelsten Mannes, den ich kenne. Aber nur in Ihrer Phantasie, Frau Etatsrat, gibt es solche — —

Die Etatsrätin: Jungfer Vahl!

Karen: Nein, jetzt will ich sprechen — ich will sprechen. Und was ich auch sagen möge, blutiger als Sie mich gekränkt haben, kann ich Sie nicht kränken.

Die Etatsrätin (mit erzwungener Ruhe — aber schnell): Sie haben uns mißverstanden, Jungfer Vahl.

Wir haben keineswegs daran gezweifelt, daß Sie Paul lieben, aber wir glaubten — — —

Karen: Aber Sie glaubten, die Liebe eines armen Mädchens müßte zu kaufen sein. Du lieber Gott! Wissen Sie, was es heißt: lieben? Haben Sie es jemals gewußt? Verstehen Sie, daß, wenn Sie mir auch alles böten, was Sie besitzen und haben, wenn Sie mir alle Schätze der Welt böten, ich mich doch arm fühlen würde, wenn ich meine Liebe verlieren müßte.

Die Etatsrätin: Ach, Sie sind ja überspannt. Mit Ihnen ist ja nicht zu reden. — Am besten, Sie gehen jetzt, Sie könnten sonst leicht vergessen, wer Sie sind, und wer ich bin.

Karen: Ja, Sie haben recht, Frau Etatsrat. Ich könnte leicht vergessen, daß ich das einfache Mädchen bin und Sie die feine Dame. Ihre Denkart ist ganz danach angetan, mich das vergessen zu lassen.

Die Etatsrätin (erbittert): Gehen Sie, Unverschämte. Zum Ersten verlassen Sie mein Haus. Nie in meinem ganzen Leben hat eine Dienerin mir etwas Derartiges geboten, in dem Maße den Abstand vergessen zwischen —

Karen: Es besteht ein Abstand zwischen uns, Frau Etatsrat, den Sie gar nicht verstehen, und den ich nie vergessen werde. (Ab.)

Zehnte Szene.

Die Etatsrätin. Der Etatsrat.

Die Etatsrätin (dreht sich in höchster Empörung nach dem Etatsrat um): Ja, was sagst du bloß?

Der Etatsrat: Was ich sage — — —

Die Etatsrätin: Hast du solche Unverschämtheit schon erlebt! Diese impertinente — — —

Der Etatsrat: Was habe ich gesagt?

Die Etatsrätin: Was du gesagt hast? Gar nichts hast du gesagt.

Der Etatsrat: Ich sagte: es muß fein gemacht werden.

Die Etatsrätin: Fein! Als wenn ich nicht allzu fein und rücksichtsvoll gegen diese Person gewesen wäre.

Der Etatsrat: Na, jetzt siehst du aber doch — —

Die Etatsrätin: Was sehe ich? Ich sehe, daß Pack Pack ist und bleibt, das sehe ich. Bildest du dir wirklich ein, sie habe nur deshalb so aufgetrumpft, weil du ihr Geld botest?

Der Etatsrat: Ich? Ich habe ihr doch kein Geld geboten, das warst du ja.

Die Etatsrätin: In deinem Namen, ja. Wer ihr das sagt, du oder ich, ist doch egal. Es war außerdem nur ein Vorwand für sie. Sie ist Pauls natürlich so sicher, daß sie sich auf nichts einlassen will. Und dann sieht es ja so schön aus — so uneigennützig — ach, es ist empörend!

Elfte Szene.

Die Vorigen. Artur.

Artur (tritt von links ein): Was ist denn so empörend?

Die Etatsrätin: Ach, diese Jungfer Vahl. Erst geht sie hin und macht Paul verrückt, und dann — als sie ihn im Netz hat — tritt sie hier mit einer Frechheit, einem Hochmut auf, die grenzenlos sind.

Artur: Das nenne ich aber dreist.

Die Etatsrätin: Du hättest sie bloß hören sollen. Gerade als sollte sie mich richten, und nicht umgekehrt.

Artur: Sieh einer die kleine Katze an — sie zeigt die Krallen.

Die Etatsrätin: Und dabei tut sie so, als wäre es ihr nie eingefallen, daß Paul eine gute Partie ist.

Der Etatsrat: Ja — und wenn sie kein Geld nehmen will, kann sie es ja bleiben lassen. Zu so was pflegt man die Leute nicht zu zwingen.

Artur: Ihr habt ihr Geld geboten?

Die Etatsrätin: Ja, was sollten wir tun?

Artur: Das jedenfalls nicht. Entweder sie ist berechnend — dann merkt sie doch gleich, daß das, was ihr ihr bieten könnt, nicht das aufwiegt, was sie mit Paul bekommt; oder sie ist nicht berechnend, und dann beleidigt ihr sie.

Der Etatsrat: Was habe ich gesagt?

Die Etatsrätin: Aber was in aller Welt sollen wir bloß anfangen? Sie gibt diese Ehe im ganzen Leben nicht auf.

Artur: Das glaube ich auch nicht. Aber zu 'ner Ehe gehören glücklicherweise zwei.

Die Etatsrätin: Was heißt das?

Artur: Das heißt: wenn sie nicht auf Paul verzichten will, so muß er auf sie verzichten.

Der Etatsrat: Das tut er nicht.

Artur: Vielleicht doch.

Die Etatsrätin: Was meinst du?

Artur: Wenn man ihm nun sagte, ihr Leben wäre nicht gerade das einer—vestalischen Jungfrau gewesen.—

Die Etatsrätin: Das wird er nicht glauben.

Artur: — — — und es natürlich bewiese.

Die Etatsrätin: Bewiese! Ist denn etwas daran?

Artur: Ja, zum Teufel! Wenn nichts daran wäre, würde ich es doch nicht sagen.

Die Etatsrätin: Aber weißt du denn etwas? Was weißt du?

Artur (achselzuckend): Die alte Geschichte. Der Baum der Erkenntnis — die Schlange — der Apfel — usw. usw.

Die Etatsrätin: Und du bist deiner Sache sicher?

Artur: Ja.

Die Etatsrätin: Woher weißt du es?

Artur: Von der Schlange.

Die Etatsrätin: Von der Schlange? Was heißt das? Wer ist das?

Artur (läßt seinen Blick einen Moment vom Vater zur Mutter gleiten — dann): Die Schlange — ist Kammerjunker Hektor von Ahnskjold.

Die Etatsrätin: von Ahnskjold!

Der Etatsrat: von Ahnskjold!

Artur (dreht sich auf dem Absatz um und geht durch die Entreetür hinaus).

Der Etatsrat (schielt ein paarmal nach der Etatsrätin hin und geht dann mit gebeugtem Kopf, sich hinter den Ohren krauend, links hinaus).

Zwölfte Szene.

Die Etatsrätin. Dann Peter.

Die Etatsrätin (steht einige Augenblicke unentschlossen, guckt ein paarmal nach dem Kabinett, nähert sich dann langsam der Tür zum Kabinett. Plötzlich bleibt sie stehen, als habe sie einen Entschluß gefaßt, geht an die Entreetür und klingelt).

Peter (tritt ein).

Die Etatsrätin: Ich lasse Jungfer Vahl bitten, zu mir zu kommen.

Peter: Jawohl, Frau Etatsrat. (Ab.)

Dreizehnte Szene.

Die Etatsrätin. Später Karen.

Die Etatsrätin (geht in ziemlich starker Gemütsbewegung auf und ab).

Karen (tritt ein und bleibt an der Tür stehen — sie ist sehr bleich).

Die Etatsrätin: Ich habe Sie rufen lassen, um Ihnen zu sagen, daß Sie mein Haus augenblicklich zu verlassen haben — noch heute. Ihr Betragen vorhin hat mich wohl belehrt, wie sehr ich mich in Ihnen getäuscht habe, aber da glaubte ich doch noch, ich hätte es mit einem anständigen, ehrbaren Mädchen zu tun. Jetzt habe ich indessen erfahren, daß auch das ein Irrtum ist. (Karen macht eine Bewegung.) Ich will nichts hören, kein Wort. Ich weiß alles, jeder Versuch einer Erklärung oder Verteidigung wäre zwecklos; mich führen Sie doch nicht mehr hinters Licht. Ich mag das Wort, das Sie und Ihr ganzes Betragen uns gegenüber am treffendsten charakterisiert, nicht aussprechen — das Leben wird Ihnen schon den Ihnen gebührenden Platz in der Gesellschaft anweisen. Noch gibt es doch Gerechtigkeit hier auf Erden. (Wendet sich von Karen ab, wirft einen prüfenden Blick in den Spiegel, ordnet hastig ihre Frisur — und geht dann ins Kabinett.)

Karen (die während der Rede der Etatsrätin ein Opfer der widerstreitendsten Empfindungen gewesen ist, sinkt auf einen Stuhl).

Vierter Akt.

Dieselbe Szenerie. — Abend.

Erste Szene.

Peter. Ein Mädchen.

Peter (damit beschäftigt, die Lichte in den Kandelabern anzuzünden): Ja, Sie mögen glauben, was Sie wollen, aber mit der Verlobung hat es schon seine Richtigkeit.

Das Mädchen (abstaubend usw.): So?

Peter: Ja. Warten Sie nur bis zum Abend — so beim Champagner, verstehen Sie — dann rückt der Etatsrat schon damit heraus. Und dann tun alle natürlich, als seien sie schrecklich überrascht, obgleich sie es sehr gut wußten.

Das Mädchen: Niemand weiß was. Das Ganze ist wohl nur Klatsch, den Sie — — —

Peter: Klatsch! Na, das ist es zufälligerweise nicht. Und wenn Sie mir nicht glauben wollen, — gestern beim Diner beim Kommerzienrat Holmes wurde davon gesprochen. Das Stubenmädchen hat es mir heute abend erzählt. Und die sind natürlich nicht die einzigen, die es wissen. Denn sehen Sie, wenn etwas ein Geheimnis bleiben soll, — merkwürdig, wie geschwind es unter die Leute kommt. Gerade als ob — — —

Das Mädchen: Na, sputen Sie sich nur mit dem Anzünden, Peter.

Peter: Kommt schon, kommt schon. (Stellt eine Stehleiter unter die Krone und steigt hinauf.) Ist der Doktor schon zurück?

Das Mädchen: Ja, er kam vorhin.

Peter: Er ist wohl auf seinem Zimmer und macht sich fein?

Das Mädchen: Wahrscheinlich.

Peter: Sein Gesicht möchte ich sehen, wenn er erfährt, daß Fräulein Bahl so Knall und Fall hat fortmüssen. Das wird ihm mächtig an die Nieren gehen.

Das Mädchen: Glauben Sie?

Peter: Ja, wahrscheinlich. Denn daß zwischen ihm und dem Fräulein was ist, das fühlt doch ein Blinder mit dem Stock.

Das Mädchen: So?

Peter: Ja, sicher. Und daß dem Herrn und der Frau das nicht behagt, ist ebenso sicher. — Sehen Sie, an dem Tage, als der Doktor reisen mußte, und ich seinen Koffer holen kam, da traute ich mich nicht gleich rein, weil er und der Etatsrat so laut sprachen — — —

Das Mädchen: Und da standen Sie und horchten?

Peter: Das können Sie sich doch denken. Und nachher wurde das Fräulein zweimal zur Etatsrätin gerufen, und Sie hätten bloß sehen sollen, mit was für einem Gesicht sie zurückkam — besonders das zweite Mal — ja, sie war so kreideweiß wie ein Gespenst. Und dann ging sie sofort aus dem Haus. Ja, ich weiß nicht — was meinen Sie?

Das Mädchen: Ich meine, Sie sollten sich nicht in Sachen mischen, die Sie nichts angehen.

Peter: Gott, so viel Interesse, finde ich, kann man doch wohl für seine Herrschaft haben.

Zweite Szene.

Die Vorigen. Paul.

Paul (tritt im Gesellschaftsanzug ein): Guten Abend.

Peter: Guten Abend, Herr Doktor. (Zerbricht, während er sich umdreht, ein Licht in der Krone. Es fällt an die Erde.) Au! Das war ein schlechtes.

Das Mädchen: Gehen Sie ein anderes Licht holen.

Peter (steigt herunter, nimmt die beiden Stücke auf und hält sie zusammen): So hat es gesessen.

Das Mädchen: Sputen Sie sich doch, Peter. Sie liegen in der Speisekammer auf dem Brett links.

Peter: Jawohl. (Ab.)

Dritte Szene.

Paul. Das Mädchen.

Paul: Sind die Damen noch nicht fertig?

Das Mädchen: Die Frau Etatsrat ist wohl im Kabinett. Fräulein Fanny ist noch nicht fertig, glaube ich.

Paul: Und Fräulein Bahl?

Das Mädchen: Ja — Fräulein Bahl ist nicht mehr hier — die ist gereist.

Paul: Gereist?

Das Mädchen: Ich habe einen Brief vom Fräulein, den ich dem Herrn Doktor geben sollte. (Reicht ihm den Brief und geht.)

Vierte Szene.

Paul. Dann Peter.

Paul (erbricht den Brief und liest — augenscheinlich in starker Gemütsbewegung).

Peter (kommt mit einem Licht herein und steckt es auf die Krone): So! Das soll schon sitzen. (Zündet es an.)

Fünfte Szene.

Die Vorigen. Der Etatsrat.

Der Etatsrat (tritt ein, den Frack über die Schultern zurückgeschlagen, die Hände am ungebundenen Schlips. Bemerkt Paul nicht): Aeh — ist jemand hier? — Ist hier jemand? — Kann mir niemand den Schlips binden?

Peter (von der Leiter): Die Frau Etatsrat ist im Kabinett.

Der Etatsrat: Ach, die Frau Etatsrat! (Für sich) Fräulein Bahl machte es immer so ausgezeichnet.

Paul (tritt vor): Darf ich ihn nicht binden?

Der Etatsrat: Was! Bist du — bist du schon zurück?

Peter (geht mit der Leiter hinaus).

Sechste Szene.

Paul. Der Etatsrat.

Paul: Ihr hattet mich heute abend wohl nicht erwartet?

Der Etatsrat: Nein — wir glaubten, du — wir glaubten, du kämst erst — — —

Paul: Ja, ich kann mir denken. Na, gib nur den Schlips her.

Der Etatsrat: Nein, du brauchst wirklich nicht — — ich kann gut allein — — —

Paul: Fräulein Vahl machte es so ausgezeichnet, sagtest du. Warum ist sie nicht hier?

Der Etatsrat (verwirrt): Fräulein Vahl — ja, sie ist nicht hier — sie ist fortgereist.

Paul: Fortgejagt — meinst du wohl?

Der Etatsrat: Nein — ich meine — ach, das ist eine sehr unangenehme — und sehr lange Geschichte. Ich werde dir später — — du begreifst wohl, daß der Augenblick sich nicht dazu eignet — —

Paul: Sind die Aufklärungen über unser Verhältnis, die du am Tage meiner Abreise bekamst, der Grund für ihre — — —

Der Etatsrat: O nein! Die Sache liegt tiefer. Es zeigte sich leider — — Artur hatte erfahren — — ja, ich kann es dir nicht so erklären, aber — sie hatte eine Unterredung mit deiner Mutter — — —

Paul: Meiner Stiefmutter.

Der Etatsrat: Ja, natürlich — natürlich. Und dann — — aber, wie gesagt, es ist eine sehr ärgerliche, sehr lange Geschichte, und du kannst nicht gut verlangen, daß ich dich hier auf dem Fleck mit der ganzen Sache bekannt mache. Wenn du nur warten willst, bis — — —

Paul: Als ich reiste, bat ich euch, zu warten und nicht meine Abwesenheit zu benutzen. Habt ihr das getan?

Der Etatsrat: Das haben wir allerdings nicht — aber unvorhergesehene Umstände — — —

Paul: Nun, jetzt habe ich keinen Anlaß zu warten.

Der Etatsrat: Aber du großer Gott! Die Gäste können jeden Augenblick kommen. Sei doch vernünftig!

Paul: Dann antworte mir kurz und bündig auf meine Frage: Warum ist Fräulein Vahl fortgereist? Sie schreibt mir, sie hätte reisen müssen, und bittet mich, nicht zu

schroff gegen euch aufzutreten. Mach es mir doch nicht schwerer als nötig, ihrer Bitte zu entsprechen. Sage mir, was hier geschehen ist, sage mir, warum sie hat reisen müssen.

Der Etatsrat: Ja, wenn du es durchaus wissen willst, — sie mußte reisen, weil — weil — (Die Etatsrätin tritt aus dem Kabinett ein.) Da kommt meine Frau. Sie wird — sie kann dir am besten sagen — — ich mische mich nicht gern in Wirtschafts — — in solche — —

Siebente Szene.

Die Vorigen. Die Etatsrätin.

Die Etatsrätin: Ah — Paul schon zurück?

Paul (zur Etatsrätin): Warum wurde Fräulein Vahl fortgeschickt?

Die Etatsrätin: Ein sonderbarer Ton, in dem du fragst.

Paul: Nach der Art und Weise, wie ihr gegen mich aufgetreten seid, ist der Ton nicht weiter sonderbar.

Die Etatsrätin: Ich weiß nicht, was du meinst. Jungfer Vahl gehörte zum Hauspersonal, dessen Einstellung oder Entlassung meine Sache ist, — je nachdem ich es für richtig finde.

Paul: Ich vermute, daß man dir gesagt hat, in welchem Verhältnis ich zu Fräulein Vahl stehe.

Die Etatsrätin: Meinst du, das Verhältnis hätte ihre Entfernung weniger notwendig gemacht?

Der Etatsrat: Herr Gott, Paul, du kannst wohl begreifen — — —

Paul: Was glaubt ihr durch eine solche Handlungsweise gegen mich zu erreichen?

Die Etatsrätin: Wir haben gehandelt, wie wir handeln mußten. Wir kennen unsere Pflicht, selbst wenn andere ihre vergessen. Sollten wir ruhig mitansehen, wie du, von Leidenschaft verblendet, in dein Verderben stürztest, ohne den Versuch zu machen, dich zurückzuhalten, dir die Augen zu öffnen? Glaube mir, die Zeit wird

kommen, wo du uns danken wirst — deinem Vater und deiner Mutter danken wirst — — —

Paul: Meine Mutter ist tot.

Die Etatsrätin: Ich vertrete Mutterstelle an dir.

Paul: Davon habe ich nie viel gemerkt.

Die Etatsrätin (zum Etatsrat): Aber so sprich doch ein Wort! Du stehst da und läßt mich ruhig beleidigen.

Der Etatsrat: Ja, Paul, ich muß dich bitten, mit mehr Respekt zu deiner — zu meiner Frau zu sprechen. Ich verstehe, daß dir in der Gemütsstimmung, in der du dich — äh — befindest, ein unüberlegtes Wort entschlüpfen kann, aber ich kann nicht zugeben, daß du — äh — meine Frau verletzest und beleidigst, weil sie getan hat, was sie — mit Recht — für ihre Pflicht hielt. Fräulein Vahl war deiner nicht würdig. (Paul macht eine Bewegung.) Ja, ich denke nicht an ihre Stellung hier im Hause. Wäre es nur das gewesen, so — — —

Die Etatsrätin: Ja, wäre es nichts weiter —

Der Etatsrat: So hätten wir uns deiner Verbindung nicht so entschieden widersetzt, mag es für Eltern auch traurig sein, ihr Kind eine Mesalliance eingehen zu sehen. Aber die Sache ist ernster. Fräulein Vahl ist — sie ist — sie ist nicht das, wofür du sie hältst. Sie ist — ja, es ist peinlich, das Wort aussprechen zu müssen, aber — — leider — — sie ist — — —

Die Etatsrätin: Sie ist eine Gefallene.

Paul (schlägt erregt auf den Tisch): Das ist sie nicht.

Der Etatsrat: Sie ist — (mit Anstrengung) verführt.

Paul (leise): Das wußte ich.

Die Etatsrätin: Das wußtest du!

Der Etatsrat (gleichzeitig): Du wußtest —!

Paul: Ja.

Die Etatsrätin: Und dessenungeachtet — — — du Allmächtiger! Wer hat es dir gesagt?

Paul: Sie selbst.

Die Etatsrätin: Sie selbst?

Paul: Wer sonst?

Die Etatsrätin: Du hast also mit ihr gesprochen, nachdem du von der Reise gekommen bist?

Paul (schleudert ihr einen halb verächtlichen, halb mitleidigen Blick zu): Nein. Sie sagte es mir damals, als ich sie bat, meine Frau zu werden.

Die Etatsrätin: Damals! Und trotzdem konntest du — — — großer Gott! Bist du denn vollkommen bar jeder Spur moralischen Empfindens? Ein Mädchen heiraten, dessen Vergangenheit so — — —

Paul: Meine Vergangenheit ist nicht reiner, als ihre, im Gegenteil.

Die Etatsrätin: Deine Vergangenheit! Wer spricht von deiner Vergangenheit? Oder dürfen vielleicht junge Mädchen deiner Meinung nach dasselbe Leben führen wie junge Männer?

Paul: Das habe ich nicht gesagt, aber — — —

Die Etatsrätin: Nein, das fehlte bloß. Das fehlte bloß, daß diese neumodischen Emanzipationsideen in meinem Hause verwirklicht werden sollten. (Paul macht eine Bewegung der Ungeduld.) Ja, ich kenne deine Einwände. Ich weiß sehr gut, daß meine Anschauungen borniert, daß Begriffe wie Pflicht und Moral veraltet sind, und daß man entweder ein Idiot oder ein Heuchler sein muß, um an seinem Kinderglauben festzuhalten. Aber ich bin nun einmal so borniert, daß ich die moderne Geistesrichtung nicht zu würdigen verstehe; ich bin so altmodisch, auf Pflicht und Moral Rücksicht zu nehmen; und ich bin so einfältig, die Gebote der Religion als Wegweiser fürs Leben anzusehen.

Paul (mit Nachdruck): Folgtest du den Geboten der Religion, du würfest keinen Stein auf sie, die einmal, ein einziges Mal gefehlt hat, die gelitten und bereut hat, und die mehr als irgendein anderer Genugtuung verdient. Verstündest du den Geist dieser Gebote, du fühltest dein Gewissen durch eine Jahresprämie von 10 Kronen „zur Rettung verirrter junger Mädchen“ nicht beruhigt.

Die Etatsrätin: Das genügt! Ich weiß — Gott sei Dank! — allein, daß ich ein reines Gewissen habe, und kann deine Beleidigungen daher mit der gebührenden Verachtung strafen. — Was du heute sprichst, kann man ja überhaupt nicht ernst nehmen — du bist ja nicht normal.

Wenn du es wärst, würdest du einsehen, daß ein Mann von Ehre kein Weib heiraten kann, das vorher einem anderen gehört hat.

Paul (wendet sich zum Etatsrat): War meine Stiefmutter nicht Witwe, als du sie heiratetest?

Die Etatsrätin (empört): Nein, das geht zu weit! Ein Vergleich zwischen mir — mir, der — die den Segen der Kirche — und einer — so einer — — — (Zum Etatsrat.)Ich überlasse es dir, die weiteren Ungezogenheiten deines Herrn Sohnes entgegenzunehmen. Ich habe genug. (Ab.)

Achte Szene.

Der Etatsrat. Paul.

Der Etatsrat (geht kopfschüttelnd auf und ab): Hm! Hm! Hm! (Bleibt vor Paul stehen.) Haben wir das um dich verdient, Paul? Verstehst du denn nicht, daß alles, was wir getan haben, ausschließlich deinetwegen geschehen ist?

Paul: Rede doch nicht so was, Vater. Es ist ja nicht wahr.

Der Etatsrat: Es ist wahr.

Paul: An euch selbst habt ihr also gar nicht gedacht?

Der Etatsrat: Wir haben in erster Reihe an dich gedacht, an deine Zukunft — — —

Paul: Ihr habt in erster Reihe an euch selbst gedacht. Daß euer Sohn eine Mesalliance eingehen könnte, die vermeintliche Schande, die damit euch, der Familie, zugefügt würde, die Furcht vor dem, was „die Leute" sagen, was „man" denken würde — das alles hat euch eure Handlungsweise gegen mich diktiert.

Der Etatsrat: Wenn es nur eine einfache Mesalliance gewesen wäre — — —

Paul: Wenn es nur eine einfache Mesalliance gewesen wäre, das wäre euch doch Grund genug gewesen. Das andere nahmt ihr als zufällig gefundene Waffe auf, aber der Krieg war erklärt, bevor ihr irgend etwas davon wußtet. Hast du vergessen, wie du am Tage meiner Ab-

reise die Mitteilung von meinem Verhältnis zu Karen aufnahmst? Damals wußtest du nur, daß sie ein armes Mädchen ist, das dienen muß, um zu leben, — weiter wußtest du nichts — und doch genügte es dir, um unsere Verbindung für Wahnsinn zu erklären und deine Zustimmung zu verweigern — — —

Der Etatsrat: Aber was hilft es, daß du so tust, als ob es — das andere nicht der Fall wäre? Es ist doch nun einmal — — —

Paul: Glaubst du, ich würde nicht Jahre meines Lebens geben, wenn ich es dadurch ungeschehen machen könnte?

Der Etatsrat: Aber so sieh doch ein, Mensch, daß es deinetwegen — — —

Paul: Komm mir bloß nicht wieder mit dieser Sorge um mich. Herr Gott! Ich will euch gar nicht vorwerfen, daß ihr für eure eigenen Interessen kämpft, wenn ihr bloß so ehrlich sein möchtet, das einzusehen. Aber diese Versuche, den reinsten Vernunft-Egoismus mit dem Mantel der Liebe zu bedecken, empören mich. Ich hasse dieses Selbstbelügen.

Der Etatsrat: Aber du gütiger Gott, Paul! Begreifst du denn nicht, daß du nicht bloß uns mit dieser Ehe schadest, sondern auch dir selbst? Zum Teufel, du mußt doch einsehen, wie wahnsinnig unpraktisch du dich benimmst, wenn du mit deiner Familie und dem ganzen — allen — dem ganzen Kreis, auf den du angewiesen bist, einer augenblicklichen Leidenschaft wegen brichst. (Paul macht eine Bewegung der Ungeduld.) Ja, du meinst natürlich, sie dauert das Leben — das ganze Leben lang. Das ganze Leben — du lieber Gott! Nein, ich habe mehr Erfahrung, ich habe mehr derart gesehen. Mit der Liebe ist es genau so wie mit dem Champagner. Solange er schäumt und perlt, mag er ja gut sein — obgleich ich meinerseits sagen muß, daß ein guter Leoville — — —

Paul: Ach, hör doch auf!

Der Etatsrat: Ja ja. Paul. Einmal nach Jahren wirst du dieselbe Erfahrung machen, und dann wirst du

einsehen, wie nichtssagend und dürftig die Gründe waren, die du hier angeführt hast — — —

Paul: Ich habe keine Gründe angeführt. Ich frage den Teufel nach Gründen, weder von eurer, noch von meiner Seite. Wenn ich eine Vernunftehe schließen wollte, könntest du mich davon abbringen, indem du mir bewiesest, daß es unvernünftig ist, aber jetzt — — —

Der Etatsrat: Aber du kannst dir doch selbst sagen — — —

Paul: Sehr richtig. Daher ist es auch überflüssig, daß du es mir sagst.

Der Etatsrat: Hm! Hm! Hm! Was soll bloß daraus werden? Du willst ja nicht Vernunft annehmen. (Geht kopfschüttelnd auf und ab.) Und dazu gerade heute abend! (Wendet sich zu Paul.) Darum möchte ich dich aber doch bitten, Paul. Mach heute abend keinen Skandal. So viel können wir wohl von dir verlangen. Und selbst wenn du auf uns keine Rücksicht nimmst, deine Schwester liebst du doch wohl so viel, daß du — daß du nicht — — Ach richtig, das weißt du ja auch nicht — Puh! Verrückt kann man darüber werden.

Paul: Was weiß ich nicht?

Der Etatsrat (mit Anstrengung): Fanny hat sich verlobt.

Paul: Fanny!

Der Etatsrat: Ja. Sie hat sich verlobt mit — mit Kammerjunker Ahnskjold.

Paul: Mit ihm!

Der Etatsrat: Ja. Ich habe zwar gehört, du könntest ihn nicht leiden — schon früher — und ich verstehe wohl — jetzt nach dieser — — aber Herr Gott, Paul — nun ist es einmal geschehen, und die Verlobung soll heute abend publiziert werden, also du mußt — — versprich mir um Gottes willen, daß du nicht — — —

Paul: Sei unbesorgt. Ich werde das Fest durch meine Gegenwart nicht verdunkeln.

Der Etatsrat: Aeh — äh — willst du gehen?

Paul: Glaubtest du, ich würde bleiben und an den Festlichkeiten teilnehmen nach dem, was hier —

Der Etatsrat: Nein, allerdings, aber — äh — andrerseits — — — werden es die Leute nicht sonderbar finden, wo du doch von der Reise zurück bist — — —

Paul (ohne hierauf zu antworten): Nur eins muß ich wissen, bevor ich gehe: Woher habt ihr eure Kenntnis von Karens unglücklicher Vergangenheit?

Der Etatsrat (gequält): Aeh — ich weiß nicht — — Artur hatte bei einem Gespräch mit ihm den Verdacht gefaßt, daß so etwas zwischen ihnen passiert sein könnte — und dann — als er ihn weiter befragte — —

Paul: Ihn? Welchen ihn?

Der Etatsrat (hält inne): Ich dachte, du wüßtest — — da du das andere wußtest, daß du auch — — du weißt also nicht, wer er ist?

Paul: Ich habe es nicht wissen wollen.

Der Etatsrat (unentschlossen): Hm!

Paul: Wer ist es?

Der Etatsrat: Das kann ich nicht — danach mußt du mich nicht fragen. Ich dachte, du — — aber — — unter diesen Verhältnissen — — —

Paul: Ich will es wissen.

Der Etatsrat: Hm! Hm! Hm!

Neunte Szene.

Die Vorigen. Peter.

Peter (steckt den Kopf durch die Entreetür): Jetzt kommt der Herr Kammerjunker. (Schließt die Tür wieder.)

Der Etatsrat (macht eine Bewegung des Schreckens).

Zehnte Szene.

Der Etatsrat. Paul.

Paul (bemerkt das Erschrecken des Vaters): Er ist es!

Der Etatsrat: Nein, nein — — —

Paul: Er ist es!

Der Etatsrat: Paul, ich bitte dich — — —

Paul: Und ihm wollt ihr eure Tochter geben, aber Karen jagt ihr fort.

Der Etatsrat: Paul — — —

Paul: Ihm wollt ihr eure Tochter geben, und sie wollt ihr mir nehmen — — ach, es ist zu häßlich!

Der Etatsrat: Um Gottes willen, Paul — — —

Paul: Laß mich mit ihm allein!

Der Etatsrat: Du wirst doch nicht — — —

Paul: Laß mich allein, sage ich.

Der Etatsrat: Wie soll das bloß enden? (Geht kopfschüttelnd ab.)

Elfte Szene.

Paul. v. Ahnskjold.

v. Ahnskjold (schön und elegant, in Frack und Chapeau claque, eine Blume im Knopfloch — tritt mit raschen Schritten lächelnd ein): Ich habe mich beeilt — — (Hält inne, als er Paul sieht.) Ah! (Macht eine Bewegung, als schlucke er etwas Bitteres.) Sie sind — hm — Sie sind schon zurück?

Paul (sieht ihn an, ohne zu antworten).

v. Ahnskjold (verwirrt): Ich bin wohl etwas früh gekommen, aber — — ich weiß nicht — — vielleicht sind die Damen drin — — (Nähert sich dem Kabinett.)

Paul (vertritt ihm den Weg — mit erzwungener Ruhe): Bitte, bleiben Sie.

v. Ahnskjold: Sie wünschen mit mir zu sprechen?

Paul: Ja.

v. Ahnskjold (unsicher): Darf ich fragen, aus welchem Anlaß — — —

Paul (beißt sich auf die Lippen und sucht einen Augenblick gleichsam nach Worten): Sie lernten seinerzeit ein junges Mädchen kennen. Sie war unerfahren und vertrauensvoll. Außerdem stand sie allein und war arm. Sie hatte ihre Eltern verloren und besaß keine Verwandte, niemand, an den sie sich hätte wenden können. (Mit größerer Sicherheit) Solch ein junges Mädchen, sollte man glauben, müßte bei jedem Menschen, der Ehre im Leibe hat, Schutz und Rücksicht finden. Nicht wahr, Herr von Ahnskjold?

v. Ahnskjold (schweigt).

Paul: Aber wie benahmen Sie sich diesem jungen Mädchen gegenüber? Sie verwickelten sie in ein Gewebe von Schmeicheleien und Lügen, Sie narrten sie mit halben Versprechungen und halben Geständnissen, Sie mißbrauchten ihre Unerfahrenheit, täuschten ihr Vertrauen, ja, Sie waren zuletzt brutal genug, beinahe Gewalt — — —

v. Ahnskjold: Das ist nicht wahr!

Paul: Lügen Sie nicht! Ich weiß, jedes Wort ist wahr!

v. Ahnskjold: Haben Sie in der Hitze der Leidenschaft nie etwas getan, was Sie später bereuen mußten? Ich war nicht Herr meiner selbst damals, ich war dermaßen — dermaßen erregt, daß mir alles andere in dem Augenblick gleichgültig war. Sie sollte mein sein, ich mußte sie besitzen — allen Rücksichten und Hindernissen, die sich mir in den Weg stellten, zum Trotz.

Paul: Von was für Hindernissen sprechen Sie? Sie war doch ein junges Mädchen — Sie konnten sie ja heiraten!

v. Ahnskjold: Sie vergessen den Unterschied des Standes und der Stellung — — —

Paul: Richtig, den vergaß ich. Aber Sie vergaßen ihn damals nicht — trotz Ihrer Erregung.

v. Ahnskjold: Ja, es ist leicht genug — — —

Paul: Ist die Leidenschaft eines Mannes für ein junges Mädchen so stark, daß er sie nicht entbehren kann oder will, so überwindet er die Hindernisse, welche Stand und Stellung ihm in den Weg legen, — so heiratet er sie — (v. Ahnskjold macht eine Bewegung) — oder sagt ihr zum mindesten, daß er sie nicht heiraten will. Tut er aber weder das eine, noch das andere, fährt er fort, ihr planmäßig nachzustellen, und flößt er ihr den Glauben ein, er werde sie heiraten, obgleich er genau weiß, daß er es nicht tun wird, dann ist er — ja, dann ist er ein Verbrecher, genau so ein Verbrecher wie der, der nackte Gewalt anwendet, und den das Gesetz zu Zuchthaus verurteilt.

v. Ahnskjold: Herr Hansen! Sie vergessen sich.

Paul: Aber später, als Sie ihr Elend, ihre Verzweiflung sahen, fühlten Sie da den Umfang Ihrer Schuld, verstanden Sie da, daß Sie ihr eine Wunde geschlagen hatten, die sich im ganzen Leben nicht schließen würde, sahen Sie da ein, daß Sie nie wieder gutmachen könnten, was Sie an ihr verbrochen hatten? Nein, Sie fühlten nichts, Sie verstanden nichts, und alles, was Sie einsahen, war, daß es zwischen Ihnen und ihr vorbei war. Und dann wandten Sie sich anderen Abenteuern zu. Sie vergaßen sie, vergaßen dieses unbedeutende Geschehnis, bis Sie eines Tages erfuhren, daß ein ehrlicher Mann sie heiraten wollte. Da erwachte Ihr Gedächtnis, da erwachte Ihr Gewissen, da sahen Sie ein, daß es Ihre Pflicht sei, diese Ehe zu verhindern und den naiven jungen Mann über die Vergangenheit des Mädchens aufzuklären. Denn daß sie sich geweigert hatte, seine Frau zu werden, und, als er sie trotzdem darum bat, ihm gesagt hatte, warum sie es nicht werden könnte, das vermochten Sie mit Ihrer vornehmen Denkart natürlich nicht zu ahnen.

v. Ahnskjold: Ich glaubte wirklich loyal zu handeln, und Ihr Bruder — — —

Paul (mit wachsendem Zorn): Und wenn Sie nur eine Spur von Edelsinn besäßen, wären Sie direkt zu mir gekommen und nicht zu denen, die, wie Sie wußten, in dieser Sache meine Gegner waren. Nein, Herr von Ahnskjold: Ihre erste Handlung gegen Fräulein Bahl war ein Verbrechen, aber Ihre letzte ist mehr als das — ist eine Gemeinheit.

v. Ahnskjold (erregt): Nein, das geht zu weit. Wäre Ihre Schwester nicht meine Braut, Sie müßten — — —

Paul: Sie sollen nie der Mann meiner Schwester werden. Sie verdient einen besseren.

Zwölfte Szene.

Die Vorigen. Fanny.

(Fanny wird während der letzten Repliken in der Tür sichtbar. Sie tut ein paar Schritte nach vorn und bleibt

dann atemlos vor Angst stehen — ohne von den anderen gewahrt zu werden.)

v. Ahnskjold: Sie werden doch nicht — — —

Paul: Ich werde Sie ihr in Ihrer wahren Gestalt zeigen. Sie soll Sie kennen lernen, bevor es zu spät ist.

v. Ahnskjold: Sie unterstehen sich nicht —

Paul: Das sollen Sie sehen.

v. Ahnskjold: Sie können über so etwas mit Ihrer Schwester nicht sprechen. Einem jungen Mädchen ist man doch gewisse Rücksichten schuldig.

Paul: Und das wagen Sie mir zu sagen, Sie, der — — — (Entdeckt plötzlich Fanny und verstummt.)

Fanny (sehr erregt): Paul, was bedeutet das? Sage mir, was das bedeutet?

v. Ahnskjold (bittend): Fanny — — —

Fanny: Was bedeutet das, Paul? Sage es mir, hörst du? Spanne mich doch nicht länger auf die Folter.

Paul: War es dein Ernst, als du jüngst sagtest, du würdest einen Mann, den du nicht achten könntest, nie heiraten?

Fanny: Ja ja — — —

Paul: Dann löse deine Verbindung mit Herrn von Ahnskjold. Er verdient deine Achtung nicht.

Fanny: Das ist nicht wahr. — Warum? Sage mir, warum!

v. Ahnskjold: Höre nicht auf ihn, Fanny. Glaube nicht, was er in diesem Zustand der Verbitterung und — —

Fanny: Was hat ihn in diesen Zustand gebracht? Aber so sprecht doch — warum sagt ihr nichts?

Paul: Glaube mir auf mein Wort, Fanny, und verlange nicht, daß ich — — —

Fanny: Doch, doch, doch! — — — Ich will es wissen, du sollst es mir sagen! Was hat er getan? Sage es — sonst glaube ich, daß es viel schlimmer ist, als es vielleicht ist. Was hat er getan, was hat er getan?

Paul: Er hat ein junges Mädchen in der häßlichsten, schamlosesten Weise betrogen und so unglücklich gemacht, wie — — —

Fanny: Das ist nicht wahr! (Zu v. Ahnskjold) Sage, daß es nicht wahr ist.

Paul: Es ist nur zu wahr. — Und wenn das noch alles wäre. Aber er hat etwas noch Gemeineres, noch Häßlicheres getan, er hat — — —

Fanny: Nein nein nein! Ich will nichts mehr hören — nichts mehr. (Zu v. Ahnskjold) Spricht Paul die Wahrheit?

v. Ahnskjold: Nein.

Fanny: Aber dann lügst du ja, Paul.

Paul: Sieh mich an, Fanny, und sage mir, ob du mir eine Lüge zutraust.

Fanny: Aber einer von euch muß doch die Unwahrheit sprechen. (Zu v. Ahnskjold) Sagst du die Wahrheit? Hast du kein junges Mädchen betrogen?

v. Ahnskjold (schweigt).

Fanny (voll Angst): Du antwortest nicht? — — Warum antwortest du nicht? — — Es ist also wahr, was Paul — — — (Wirft sich an Pauls Schulter.) Ach, Paul!

Paul: Arme kleine Fanny —

v. Ahnskjold (bittend): Fanny — Fräulein — — —

Fanny (wendet sich zu ihm): Mein Bruder hat recht — Sie verdienen meine Achtung nicht. (Mit den Tränen kämpfend.) Ich habe mich in Ihnen getäuscht. (Lehnt den Kopf wieder an Pauls Schulter.)

v. Ahnskjold: Fräulein Fanny, Sie dürfen nicht — —

Fanny (heftig und in Tränen): Gehen Sie, gehen Sie, gehen Sie! Warum gehen Sie nicht?

v. Ahnskjold (steht einen Augenblick unentschlossen, wie nach Worten suchend. Verbeugt sich darauf vor Fanny:) Gnädiges Fräulein. (Schleudert Paul mit zurückgeworfenem Kopf einen vernichtenden Blick zu und geht.)

Dreizehnte Szene.

Fanny. Paul.

Paul (zärtlich): Fanny.

Fanny: Ach, Paul, ich bin so unglücklich!

Paul: Liebteſt du ihn ſo ſehr?

Fanny (nickt).

Paul: Arme Kleine!

Fanny (erhebt plötzlich den Kopf): Paul! Du biſt doch ſicher, daß du ihm nicht unrecht tuſt — vollkommen ſicher?

Paul: Leider ja.

Fanny: Ach ja — ja — ach — Paul — (ſtößt die Worte heraus) — ich — mir wird ſo ſchlecht — laß mich — halte mich — — — (Bekommt einen Ohnmachtsanfall. Paul führt ſie zu einem Stuhl.)

Vierzehnte Szene.

Die Vorigen. Artur.

Artur (tritt im Ballanzug, an ſeinen Handſchuhen knöpfend, ein, ohne auf die anderen zu achten. Blickt plötzlich auf): Was iſt das?

Paul: Fanny iſt ſchlecht geworden. Hole Waſſer.

Artur (ruft ins Kabinett): Ach, Mama! Komm doch — Fanny iſt nicht wohl. (Ab.)

Fünfzehnte Szene.

Die Vorigen. Der Etatsrat. Die Etatsrätin. Später Artur.

Die Etatsrätin (rauſcht, gefolgt vom Etatsrat, aus dem Kabinett herein): Aber mein Gott! Was iſt denn, was iſt denn?

Artur (kommt mit Waſſer zurück): Hier iſt Waſſer.

Die Etatsrätin: Allmächtiger!

Der Etatsrat (zu Paul): Paul, Paul, was iſt geſchehen?

Die Etatsrätin: Fanny! Kind! Komm zu dir! Was fehlt dir?

Fanny (die getrunken hat): Danke. (Matt) Ach — es geht ſchon vorüber — bringt mich nur in mein Zimmer.

Die Etatsrätin: Um Gottes willen, du biſt doch nicht ernſtlich krank? Das geht doch gar nicht heute abend.

Fanny: Laßt mir bloß ein bißchen Ruhe.

Die Etatsrätin: Denk doch, deine Verlobung soll veröffentlicht werden — — —

Fanny (leise): Ich bin nicht verlobt.

Die Etatsrätin (erschreckt): Nicht verlobt! Aber um Gottes willen, Kind, was sagst du da?

Paul: Fanny hat ihre Verlobung mit Herrn von Ahnskjold aufgehoben.

Die Etatsrätin: Ihre Verlobung aufge — — Das ist doch nicht wahr!

Der Etatsrat (zu Paul): Paul, also hast du doch — — Und ich bat dich — — —

Die Etatsrätin (zu Paul): Also dir haben wir das zu verdanken! — Ach, dieser Mensch!

Der Etatsrat (schüttelt verzweifelt den Kopf): Hm! Hm! Hm!

Die Etatsrätin: Und die Gäste! Was müssen die Gäste glauben und denken! Fanny krank — keine Verlobung — — —

Artur: Die Gäste wissen doch wohl nichts? Du hast doch niemand gesagt — — —

Die Etatsrätin: Gesagt — nein, gesagt habe ich natürlich nichts, aber einige haben gefragt, ob es wahr sei — und da — da habe ich vielleicht nicht bestimmt genug — — — Wer konnte auch so was ahnen!

Artur: Es ist also Stadtgespräch. Allerliebst!

Die Etatsrätin (lauscht): Pst! Es sind schon welche im Entree.

Der Etatsrat: Das fehlte bloß.

Die Etatsrätin: Du Allbarmherziger! Was fangen wir nur an?

Artur: Sei nur ruhig —

Der Etatsrat: Ruhig — ja, du hast gut reden — — —

Die Etatsrätin: Himmlischer Vater! Was werden die Leute sagen!

Der Etatsrat (horcht): Warte mal! Ich glaube, es ist doch niemand — es war bloß Peter.

Die Etatsrätin (verzweifelt): Was werden die Leute sagen!

Artur: Hol's der Teufel, was die Leute sagen werden! Denken wir lieber daran, was wir selbst sagen sollen!

Der Etatsrat: Ja, was sollen wir sagen?

Artur: Was wir sagen, ist ziemlich egal, wenn wir bloß alle dasselbe sagen. Wir müssen eine Erklärung ausknobeln und uns vor allen Dingen einigen, nichts anderes zu sagen, als was wir jetzt verabreden.

Der Etatsrat: Ja, natürlich! Vor allen Dingen einigen. Aber was sollen wir sagen?

Die Etatsrätin: Warte mal! Sagen wir alle — — — Nein, das geht nicht.

Der Etatsrat: Ich hab's — es wird so natürlich klingen. Sagen wir alle — — — (Die Tür zum Entree wird geöffnet.) Zum Teufel!

(Einige ballmäßig gekleidete Paare mit entgegenkommendem Eintrittslächeln zeigen sich in der Entreetür. Peter hält mit einer Verbeugung die Tür offen. Paul hat bereits vorher mit Fanny den Saal verlassen. Verwirrung auf der ganzen Linie.)

Artur (achselzuckend): Da haben wir den Skandal.

Aus den dänischen Pressestimmen über

Ein Skandal.

„Illustreret Tidende": — — — Niemals wurde ein Stück im Kgl. Theater mit solchem Jubel empfangen. Es war ein kompletter Sieg für Otto Benzon. Gestützt auf dieses Votum der Majorität, das von den heibeiströmenden Tausenden zweifelsohne Abend für Abend wiederholt werden wird, kann er vereinzelte Gegenstimmen gelassen anhören oder überhören, wie es ihm paßt. Sie werden seinem Erfolg nicht schaden können. Selbst wo die Kritik von der allgemeinen Anschauung abweicht, muß sie sich doch der Tatsache beugen, daß „Ein Skandal" mit einem Schlage das hauptstädtische Publikum erobert hat — — —

„Nationaltidende": — — — Das Kgl. Theater brachte Otto Benzons „Ein Skandal" zur Aufführung. Das mit außerordentlich sicheren Farcemotiven durchsetzte Stück wurde von dem ausverkauften Hause mit außerordentlichem Beifall aufgenommen —

„Dagbladet": — — — Otto Benzons Schauspiel „Ein Skandal", das gestern abend zur Aufführung gelangte, war ein durchschlagender Erfolg. Die gut gebaute Handlung, der geistreich-witzige Dialog und vor allem die Tendenz des Stückes ernteten lebhaften, ungeteilten Beifall, der besonders nach dem Fallen des Vorhangs außerordentlich stark klang. — Der „Skandal" ist ein Stück, das, wenn nicht alle Anzeichen trügen, ein glänzendes Kassenstück für den Rest der Saison sein wird — — —

„Morgenbladet": — — — „Ein Skandal" ging vor ausverkauftem Haus in Szene und machte großes, wohlverdientes Glück.

Gedruckt bei Imberg & Lessson G. m. b. H. in Berlin SW 48.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
839.81 B44SGJ C001
Skandal schauspiel in vier akten /
3 0112 089029224